

- Schluchter, Wolfgang (Hg.), *Max Webers Studie über Konfuzianismus und Taoismus*. Frankfurt 1983
- ders., *Max Webers Studie über Hinduismus und Buddhismus*. Frankfurt 1984
- Schubert, G./ Tetzlaff, R./ Vennwald, W., *Demokratisierung und politischer Wandel*. Münster 1994
- Sigrist, Christian, *Regulierte Anarchie*. Olten 1967
- Sigrist, C./ Hauck, G./ Marla, S., *Indien. Bauernkriege. Die Geschichte einer verhinderten Entwicklung*. Berlin 1976
- Spittler, Gerd, *Herrschaft über Bauern*. Frankfurt 1978
- Springborg, Patricia, *Western republicanism and the oriental prince*. Cambridge 1992
- Sraffa, P., *Warenproduktion mittels Waren*. Berlin 1968
- Thapar, R., *Asoka and the decline of the Mauryas*. London 1961
- Tibi, Bassam, *Die Verschwörung. Das Trauma arabischer Politik*. Hamburg 1993
- Töpper, Barbara, Die Frage der Demokratie in der Entwicklungstheorie. In: *Peripherie* 39/40, 1990, 127-160
- Weber, Max, Konfuzianismus und Taoismus. In: *Ges. Aufs. z. Religionssoziologie. Bd. I*. Tübingen 1920
- ders., Hinduismus und Buddhismus. In: *Ges. Aufs. z. Religionssoziologie Bd. II*. Tübingen 1920
- Weede, Erich, Der Sonderweg des Westens. In: *Zs. f. Soziol.* 17, 3, 1988, 172-186
- Wittfogel, Karl A., *Wirtschaft und Gesellschaft Chinas*. Leipzig 1931
- ders., *Die orientalische Despotie*. Köln 1962
- Wolf, Eric R., *Peasant wars of the 20th century*. London 1969
- Zapf, Wolfgang, *Theorien des sozialen Wandels*. Köln 1969
- ders., Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung. In: *Leviathan* 24, 1996, 63-77

Anschrift des Autors:
Gerhard Hauck
Colmarer Str. 88
76829 Landau

"Chiapas und die Linke"

Argumente, Einschätzungen und Beiträge zu einer dringend notwendigen Diskussion über das Verhältnis der Linken zur zapatistischen Befreiungsbewegung in Mexiko.

Texte u.a. zu Chiapas als post-moderner Revolte; Epitaph für den Zapatismus, Mexiko - Ein nationales Erfolgsprogramm produziert den passenden Widerstand, Der Kapitalismus hat kein einheitliches Feindzentrum, Marcomania,...

1997, 64 Seiten, geheftet

Bestellungen gegen 6 DM in Briefmarken bitte an:

astafu

Kiebitzweg 23
 D - 14169 Berlin

Hanns Wienold

Changar. Bericht aus dem „dürren Land“ ökologischer Niedergang und Involution am Fuße des Himalaja, Indien

„What are the roots, that clutch, what branches grow
 out of this stony rubbish?“
 T.S.Eliot, *The Waste land*

Der Himalaja: Ein Krisenszenario

Die verstärkten Anstrengungen der letzten Jahre, die Bergregionen des Himalaja vor einem allgemeinen ökologischen Niedergang zu schützen, sind im Rahmen eines Krisenszenarios zu sehen, das eine enge kausale Verknüpfung zwischen Überbevölkerung, Überbesetzung mit Tieren und nicht standortgerechter Landwirtschaft auf der einen Seite und Entwaldung und hoher Bodenerosion auf der anderen Seite herstellt. Die zunehmende Entwaldung wird für ein verstärktes und häufigeres Auftreten von Überflutungen in den Ganges- und Indus-Ebenen verantwortlich gemacht (zur Problematik vgl. Centre for Science and Environment 1991). Die hohe Sedimentlast in den Flüssen hat eine Anhebung der Flußbetten zur Folge und führt zur schnellen Versandung der großen Stauseen, die der Bewässerung der fruchtbaren Ebenen und der Stromversorgung der Städte dienen. Um die Regulierung der Wasserläufe und die Verteilung der knappen Wasserressourcen, die von den Flüssen des Schneegebirges gespeist werden, gibt es heftige Auseinandersetzungen zwischen den betroffenen Ländern und indischen Bundesstaaten (vgl. zur Gesamtproblematik Verghese 1990).

Lokale und regionale Untersuchungen zeigen, daß jeder einzelne der behaupteten Trends und Zusammenhänge unsicher und fraglich ist. Das gilt sowohl für die relative Bedeutung einzelner Faktoren wie ganzer Faktorenbündel. Umstritten ist so der Anteil, den natürliche Faktoren wie die Fragilität und Morphologie des Gebirges oder die jährlichen Schwankungen der Niederschläge im Vergleich zu den Eingriffen der Menschen in die Natur haben. Umstritten ist aber auch die Bedeutung einzelner solcher Eingriffe, etwa des Straßenbaues, der in den letzten 40 Jahren gewaltig ausgeweitet wurde, der Minen-Industrie (z.B. Kalkgewinnung) und nicht zuletzt

der Landwirtschaft. Umstritten ist, ob einzelne Nutzungsformen an sich oder eher ein schlechtes, rücksichtsloses Management verantwortlich zu machen sind.

Ungewißheit, *uncertainty*, (so der zentrale Begriff bei Ives/ Messerli 1989) scheint ein Merkmal jeder Beschäftigung mit der Ökologie des Himalajas und der Suche nach praktischen und politischen Lösungen zu sein. Strukturell besteht die Ungewißheit, allgemein kennzeichnend für Bergregionen, auf Grund der enormen Variabilität der natürlichen und sozial-ökonomischen Verhältnisse, die sich von einem Tal zum nächsten schlagartig ändern können. Die Verallgemeinerbarkeit von Untersuchungen und Daten ist daher nur sehr gering. Andererseits sind die im Krisenszenario hergestellten Zusammenhänge von einer Komplexität, die mit jeder beantworteten Frage zwei entstehen lassen. Nicht zuletzt sind die Daten und Erzählungen zwischen den Akteuren, Behörden und Interessenten umstritten.

Trotz des Nichtwissens und der Ungewißheit oder gerade auch als ihre Konsequenz hat das Krisenmodell, das den lokalen Bevölkerungen den Hauptteil der Verantwortung für den ökologischen Niedergang zuweist, in den Begründungen für staatliche Interventionen und Projekte, die u.a. von ausländischen Geldgebern mitfinanziert werden, eine hohe Plausibilität. Die scheinbare Tatsache, daß zwei oder drei Millionen Bergbewohner und ihre Tiere durch Missmanagement der natürlichen Ressourcen in ihrer Umgebung die Lebensbedingungen von Hunderten von Millionen in den Ebenen beeinträchtigen oder gefährden, läßt auch autoritäre Lösungen eines konservierenden Ressourcenschutzes nicht ausgeschlossen erscheinen. Die Schließung gefährdeter Waldflächen oder ganzer Regionen gegenüber dem scheinbar offenen und unregulierten Zugang der lokalen Bevölkerungen und eine drastische Reduzierung ihrer „frei“ grasenden Tiere scheinen in vielen Fällen unabdingbare Voraussetzungen für eine „Wiederbegrünung“ des Himalajas und seiner Vorgebirge zu sein.

Auf Grund seiner geologischen Formation bildet das Fuß- oder Vorgebirge des Himalaja, die sog. Shivaliks, eine besonders stark von erosiven Prozessen betroffene Region. Zu ihr gehört auch die Region Changar, über die hier berichtet werden soll. Die Shivaliks sind erdgeschichtlich jungen Ursprungs, gebildet aus heterogenen und instabilen Ablagerungen des Himalaja, und in Folge der Auffaltungsbewegung des Himalaja in ständiger Bewegung. Trotz ihrer großen Ausdehnung quer über den nordindischen Subkontinent sind sie ein „vernachlässigtes“ Gebiet, eine Peripherie in der Peripherie. Nur wenige Bemühungen sind bisher unternommen worden, den Niedergang dieser fragilen Berglandschaft aufzuhalten. Bekanntgeworden ist vor allem das Projekt von Sukhomajri (Haryana) auf Grund seiner modellhaften Beteiligung der örtlichen Bevölkerung (vgl. Chopra/Kadekote/Murty 1990). Trotz des hohen Beitrags der Shivaliks zur Sedimentlast in den Flußsystemen von Ganges und Indus (vgl. Ives/ Messerli 1989, S. 100 ff.) ist die ökonomische Bedeutung dieser unwirtlichen Hügel anscheinend zu gering, um ein größeres nationales und internationales Interesse auf sich zu ziehen. Unter dem lastenden Paternalismus der lokalen politischen Elite haben lokale Bewegungen bisher wenig Lebens- und Ausbreitungsfähigkeit bewiesen, um ähnliche Aufmerksamkeit zu erregen wie die Bewegungen in den Gebirgsregionen

von Uttar Pradesh, etwa die Chipko-Bewegung und die Auseinandersetzungen um das Doon-Valley (vgl. Guha 1989 bzw. Thadani 1993).

Zur Absicht des Beitrags

Das komplexe Wechselspiel zwischen der ländlichen Gesellschaft von Changar und ihrer Umwelt, der Zusammenhang zwischen der Marginalisierung des Gebietes im regionalen und nationalen Kontext und seines offenkundigen ökologischen Niedergang soll im Mittelpunkt der folgenden Darstellung stehen. Changar steht dabei nicht nur für die Region der Shivaliks. Viele Momente der für Changar charakteristischen Problemkonstellation finden sich auch in anderen Regionen des Himalaja, wenn auch jeweils geprägt von anderen historischen Entwicklungen der Landnutzungsrechte, der Kasten, der ethnischen Traditionen und der Formen der Markintegration, z.B. der Arbeitsmigration. Allgemein, so meine These, heißt ökologischer Niedergang in diesen Regionen in erster Linie nicht Entwaldung und hohe Bodenerosion, die das Erscheinungsbild bestimmen, sondern bedeutet die Schwächung und Auflösung der Zusammenhänge zwischen den produktiven Nutzungen von lokalen Ressourcen und ihrer Regenerationsfähigkeit. Ökologische Regeneration ist integraler Teil der Reproduktion und Regeneration der lokalen Gesellschaft. „Störung“ oder „Blockierung“ der einen Seite ist nicht nur „Ausdruck“ einer „Störung“ der anderen Seite, sondern beide sind unmittelbar und mittelbar in einem stofflich-energetischen „Metabolismus“ in der bäuerlichen Familienwirtschaft (A. Tschajanov) zwischen „Arbeitsaufwand“ („Arbeitsmühe“) und „Ertrag“ verbunden. Einige Grundzüge der Familienwirtschaft gilt es daher nachzuzeichnen.

Im oben skizzierten Krisenszenario werden die lokalen Ressourcen und ihre menschlichen Nutzer unvermittelt gegenüber gestellt. Ökologischer Niedergang erscheint im wesentlichen als Folge einer Nutzung der Ressourcen über ihre „Tragfähigkeit“ hinaus. Die Diagnose der „Übernutzung“ der verfügbaren Ressourcen ist regelmäßig begleitet von der Diagnose der „Überbevölkerung“ mit Menschen und mit Tieren. Bevölkerungswachstum wird in diesem Zusammenhang häufig als ein „naturwüchsiger“, autonomer Prozess angesehen, der eigene, zum Teil drastische Maßnahmen erfordert, um die Menschen von weiterer Vermehrung abzuhalten (1). Dabei steht außer Frage, daß sich Bevölkerungen unter bestimmten Bedingungen im Verlauf weniger Jahrzehnte mehr als verdoppeln können. Schwierig gestaltet sich jedoch die Identifizierung der Ursachen. Die Behauptung der Überbevölkerung übergeht zudem regelmäßig die entscheidende Frage nach der Verteilung: welche Bevölkerungsgruppen verfügen über welche und wieviele Ressourcen? So stellt sich die Frage nach der „Tragfähigkeit“ einer Region im Verhältnis zur Bevölkerung häufig erst dann, nachdem der lokalen Bevölkerung Land und Ressourcen durch kommerzielle Nutzungen entzogen wurden (vgl. etwa zur Situation der sogenannten *tribals* in den Wäldern Zentral-Indiens Anderson/Huber 1988).

Auch für Changar ist die Diagnose der Überbevölkerung gestellt worden. Bevölkerungsdichte und Tierbestandszahlen scheinen für sich zu sprechen (s.u.). Die

unterstellte Bevölkerungsdynamik läßt anscheinend nur eine pessimistische Prognose hinsichtlich der „Entwicklungsfähigkeit“ der Region zu, die zur staatlichen Intervention auffordert. Da sich ein direkter Eingriff in die Bevölkerungsentwicklung verbietet, wird von verschiedenen Seiten - ersatzweise - eine drastische Reduktion der Tierbestände als Voraussetzung „nachhaltiger“ Entwicklung gefordert. Genauere Untersuchungen haben allerdings mittlerweile gezeigt, daß sich in den letzten Jahrzehnten die „Bevölkerungsdynamik“ in Changar abgeschwächt, wenn nicht teilweise umgekehrt hat (Wienold 1996). Dies führt jedoch nicht zu einer „Entlastung“, sondern - so meine These - möglicherweise zu einer Verschärfung der ökologischen Probleme als Folge eines Mangels an verfügbarer familiärer Arbeitskraft. In vielen Punkten lassen sich die Schlußfolgerungen, die Norman Hudson in Lesotho gewonnen hat, auch auf Changar übertragen. „The assumption that there is an abundance of cheap labour in developing countries is not true in many situations“ (Hudson 1992, S.49). Damit ist das Krisenszenario auf den „Kopf“ gestellt. Umso deutlicher stellt sich die Frage nach den Bedingungen, unter denen die Bevölkerung mit den vorhandenen Kräften die gegebenen Ressourcen produktiv nutzen und erhalten können.

Die ökologische Krise in Changar ist nicht in erster Linie eine Folge der Übernutzung von Ressourcen jenseits ihrer Regenerationsfähigkeit, eines Mißverhältnisses von „Biomasseproduktion“ und „Biomassekonsumtion“. In der vom Menschen geschaffenen Kulturlandschaft ist nicht nur eine „Übernutzung“ sondern auch eine „Unternutzung“ von Ressourcen Zeichen einer gestörten „Balance“. Im Konzept des „*land husbandry*“ (Hudson 1992) liegt daher auch die Betonung nicht so sehr auf einer Einschränkung des Ressourcengebrauchs oder ihrer Umnutzung sondern auf der Verbesserung und Intensivierung von Nutzungen (2). Die Frage ist also, welche Maßnahmen zur Erhaltung, Fortführung und Verbesserung der produktiven Nutzung der Umwelt erforderlich sind, in welchem Verhältnis lokale und von außen kommende Ressourcen und „Inputs“ stehen sollen, insbesondere aber wie erforderliche Arbeitsanstrengungen und verfügbare Arbeitskräfte zur Deckung gelangen können. Im Inneren der ökologischen Krise in Changar steckt eine „Sinnkrise“, die Frage, ob es sich (noch) lohnt, die Umwelt produktiv zu bearbeiten, und die Frage, ob es sich (noch) lohnt, in der Region weiter zu leben (3). Diese Fragen stellen sich für die Geschlechter und für die Generationen verschieden. Die dominanten Kasten scheinen eine andere Antwort zu suchen als die subalternen. Während in der Mehrheit die erste Frage zunehmend verneint zu werden scheint, wird die zweite Frage - zum heutigen Zeitpunkt - weiterhin bejaht.

Das Leben und Überleben in Changar trennt sich mehr und mehr von der materiellen Basis der lokalen Ressourcen und ihrer produktiven Nutzung. Die materielle Basis zersplittert in einer wachsenden Anzahl immer kleinerer, unproduktiverer Einheiten, die für sich immer weniger überlebensfähig sind. Für diese Konstellation möchte ich den Begriff der „Involution“ („Einkapselung“) von Geertz in Anspruch nehmen. Involution verwende ich in Ermangelung einer anderen geeigneten Alternative zum Begriff der „Entwicklung“. Im Falle von Changar handelt es sich in Marxschen Ausdrücken um eine „einfache (genauer defizitäre) Reproduktion“ auf

„erweiterter Stufenleiter“. Entwicklung in Changar bedeutet die „Kohärenz des Inkohärenten“, die unter dem traditionellen Dach der „joint family“ durch langjährige Abwesenheit der arbeitssuchenden Männer und die tägliche, ermüdende Plackerei der Frauen mit dem Wasser, dem Feuerholz, dem Viehfutter und der Erde bewerkstelligt wird.

Mein Beitrag wird versuchen zu zeigen, daß die ökologische Krise in Changar nicht aus einem „Zuviel“ an Menschen und einem „Zuviel“ an Ressourcenverbrauch entspringt, sondern daß sie auf der Gleichzeitigkeit von „zuviel“ und „zuwenig“, von „Übernutzung“ und „Unternutzung“ beruht. Hierzu bedarf es eines Einblicks in die historische Entwicklung und in den Gebrauch der verschiedenen Ressourcen (öffentliche und private) sowie einer Differenzierung der Bevölkerung nach Besitzenden und Nicht-Besitzenden, nach Kasten, nach Migranten und Rückkehrern, nach Jungen und Alten, vor allen Dingen aber auch nach Geschlechtern. Von einer Krise darf gesprochen werden, weil noch nicht entschieden scheint, welche Zukunft die Region ihren Bewohnern ermöglichen wird.

Changar. Das „dürre Land“

Die Region Changar, von der hier berichtet werden soll (4), gehört zum Distrikt Kangra mit Verwaltungssitz in Dharamshala im indischen Bundesstaat Himachal Pradesh. Changar ist eine Region von gut 1500 Quadratkilometern Ausdehnung im Vorgebirge des westlichen Himalajas, den Shivaliks. In der Lokalsprache bedeutet „changar“ soviel wie „trocken“, „ärmlich“, „unwirtlich“. Zwischen Changar und der ersten Gebirgskette des Himalaja, dem schneebedeckten Dhauladhar mit einer Höhe zwischen 4000 und 5000 Metern, liegt das „palam“ (grün, fruchtbar) genannte Kangra-Tal. Im Bewußtsein der Bewohner der Region hat die Unterscheidung von „palam“ und „changar“ eine prägende Kraft. Niemand macht sich gerne auf den mühevollen, staubigen und gewundenen Weg vom Tal in die wirre, zerklüftete Landschaft von Changar, aus der wenig zu holen ist. Die Bewohner von Changar sehen mit einigem Neid auf ihre von der Natur bevorzugten Vettern und Kusi-nen im grünen Tal. Die Kontraste könnten kaum größer sein. Auf einer Entfernung von zwanzig Kilometern drängen sich Hochgebirge, das paradiesische Palam-Valley und die kahlen Bergrücken von Changar aneinander. Über allem aber tanzt Gott Shiva auf dem Berg Kalash und verteilt die Gebeine seiner Frau Parvati über Berg und Tal. Wo sie niederfielen, steht der Überlieferung nach ein Tempel, so auch in Ashapuri, dem höchsten Punkt in Changar.

Die Erhebungen in Changar haben eine Höhe zwischen 600 und 1500 Metern. In der durch Flüsse tief durchschnittenen Landschaft sind viele Dörfer nur zu Fuß von den wenigen Straßen aus zu erreichen, die während des Monsuns für Wochen nicht passiert werden können. Die Klimaschwankungen bei jährlichen Niederschlagsmengen zwischen 800 und 1600 mm sind extrem. An die heißen, trockenen Sommermonate zwischen April und Juli schließt sich für zwei Monate die Regenzeit mit zum Teil äußerst heftigen Niederschlägen an. Dem Monsun folgt erneut eine

ausgesprochenen Trockenperiode bis zum Wintermonsun im Dezember und Januar, der nur geringe, wenig zuverlässige Niederschläge bringt.

Changar dürfte ursprünglich dicht bewaldet gewesen sein mit einem Mischwald aus Laub- und Nadelbäumen. Noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bildete der Wald eine fast undurchdringliche Barriere für die Truppen aus Delhi. Landnahme, Waldweide und Feuer, die rücksichtslose Nutzung der Wälder für den Eisenbahnbau und andere imperiale Zwecke sowie die kommerzielle Nutzung nach der Unabhängigkeit haben den Wald stark zurückgedrängt. Die verbliebenen 10 bis 15% als Wald deklarerter Flächen sind ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Wiederaufforstungen beschränken sich weitgehend auf Pinien für die kommerzielle Nutzung, die dem Boden nur geringen Schutz vor erosiven Prozessen bieten. Heute sind die Bergrücken und Hänge weitgehend kahl und nur vereinzelt von Bäumen und Buschwerk besetzt.

Das größte Problem der Menschen und Tiere von Changar ist die periodische Wasserknappheit im Wechsel zwischen den schweren Regenfällen, denen der Boden an vielen Stellen schutzlos ausgeliefert ist, und der anschließenden Trockenperiode, in der viele Quellen und Wasserläufe schnell versiegen. Auf Grund der Entwaldung und der Kompaktierung des Bodens durch Tiertritt ist die Infiltration gering und der Oberflächenabfluß des Wassers hoch. Mit wenigen Ausnahmen ist die Landwirtschaft ausschließlich vom Regen abhängig. Die Wege zu den Wasserläufen oder den eingefaßten Quellen (*bhaudi*) an den Hängen sind weit und mühsam. In der Trockenzeit müssen Frauen und Kinder häufig täglich bis zu sechs Stunden und mehr Wasser für Menschen und Tiere transportieren. Die Regierung hat in den vergangenen Jahrzehnten neben Elektrizität in alle Dörfer Wasserleitungen gelegt. Wie die Stromversorgung ist auch die Versorgung mit Wasser unregelmäßig und bleibt zu Zeiten ganz aus. Vor den Zapfstellen bilden sich regelmäßig lange Schlangen, da sich die Bewohner nun zumeist auf die öffentliche Versorgung orientiert haben und die zuständige Behörde für die Wasserknappheit verantwortlich machen. Hinzu kommt eine Knappheit an Brennholz für den täglichen Gebrauch, die Totenbestattung und die Feste. Die Grenzen der Wälder ziehen sich stetig von den Ansiedlungen zurück. Mit allem steigt die Arbeitsmühe, die tägliche Versorgung zu sichern, die überwiegend auf den Frauen lastet, während die Männer in den nordindischen Städten Arbeit suchen.

Die ökologische Problematik in Changar ist eng mit der sozialen Ungleichheit der Bewohner verknüpft. Die arme Bevölkerung, die über keine oder nur geringe eigene Ressourcen (Ackerfläche, Grasland und Bäume) verfügt, ist vornehmlich darauf angewiesen, die öffentlich zugänglichen Ressourcen zu nutzen und diese auch u.U. jenseits der Grenzen ihrer Regenerationsfähigkeit auszubeuten. Zugleich sind sie am stärksten von der Degradierung der Region betroffen. Jeder, auch gut gemeinte, Versuch, Wald und öffentliches Weideland durch Einhegung zu „schützen“, muß mit ihrem hartnäckigen Widerstand rechnen.

Die folgenden Darstellungen beruhen weitgehend auf eigener Anschauung und Untersuchungen, die ich im Rahmen einer mehrjährigen Beraterstätigkeit für das

Indo-German Changar Eco-Development Project (IGCEDP) mit Sitz in Palampur durchgeführt habe. Grundlegend war dabei für mich vor allem eine Untersuchung von ca. 140 Farmhaushalten aus den unterschiedlichen agro-klimatischen Zonen Changars, die sich u.a. auf die Familienstruktur, das landwirtschaftliche Produktionssystem, die Arbeitsverteilung und die Arbeitskräftewanderung erstreckte (5). Mit dem IGCEDP mit Sitz in Palampur hat sich die deutsche Entwicklungszusammenarbeit seit 1993 der Problematik der Shivaliks angenommen (6). Ziel des Vorhabens ist es, in einem Projektgebiet von ca. 428 Quadratkilometern und mit rund 570 Dörfern ein Modell für die ökologische Rehabilitierung und ökonomische Entwicklung der Shivaliks zu entwickeln. Zugleich dient es dem institutionellen Aufbau der halbstaatlichen Himachal-Pradesh-Eco-Development Society, in der neben den einschlägigen Ministerien unter Leitung des Forstministeriums auch die ländliche Bevölkerung repräsentiert sein soll.

Das „Dorf“: Geschichte und Siedlungsmuster

Changar gehörte seit dem 10. Jahrhundert n.C. zur Katoch-Dynastie, die ihren Sitz im nahegelegenen Kangra hatte. Seit 1365 geriet das Königreich unter die Tributflicht der Sultane von Delhi. Unter Raja Sansar Chand (1775 - 1823) erreichte das Katoch-Reich seinen Zenit, bevor es unter die direkte Herrschaft des Sikh Königs Ranjit Singh geriet. Am Ende des zweiten Kriegs gegen die Sikhs (1846) unterwarfen die Briten Kangra und fügten es neben anderen Fürstentümern des westlichen Himalajas dem kurz zuvor annektierten Punjab ein. Kangra wurde direkt britischer Administration unterstellt. Das „Land Revenue Settlement of Punjab“ von 1849 und die Settlement Acts der nachfolgenden Jahrzehnte brachten grundlegende Veränderungen der Agrarverfassung für die Region, die bis heute nachwirken (zur Geschichte vgl. Hutchinson/Vogel 1933). In den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurde Kangra aus dem Punjab herausgelöst und dem neugebildeten Staat Himachal Pradesh zugeordnet. Die Bevölkerung spricht eine Reihe von lokalen Dialekten (Pahari). Sie ist traditionell hinduistisch. Die wenigen Moslems mußten nach der Unabhängigkeit fliehen oder wurden umgebracht.

Die Siedlungseinheit ist ein Cluster von Häusern (*narar*), die um einen oder mehrere, unter einander verbundene Höfe gruppiert sind. Seine Bewohner beziehen sich auf einen gemeinsamen Vorfahren, der dem *narar* den Namen gibt. Diese agnatischen Gruppen entstehen aus der wiederholten Teilung der „joint families“ (7). Auf Grund des knappen Landes werden neue Häuser, wenn möglich, in der Nähe der alten errichtet. Solche *narar* umfassen nicht selten 10 und mehr Haushalte, die das in der Regel untereinander aufgeteilte Land getrennt mit einem eigenen Ochsengepänn bearbeiten. In diese Gruppen können auch Mitglieder anderer Kasten integriert sein, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zur dominanten, hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe stehen. In der Regel siedeln die Kasten jedoch in getrennten *narar*. Gruppen mit einem höheren Anspruch auf soziale Geltung nehmen in der Regel auch die höher gelegenen Plätze in der Umgebung ein. An einigen Orten liegen die Hausgruppen vereinzelt, getrennt durch Acker oder Ödland,

an anderen Stellen rücken die *narar* dichter aneinander und tendieren zusammenzuwachsen. Wie Ketten ziehen sich die Häuser in der Höhe über die schmalen Rücken der Berge, wo sich auch ein Teil der Felder befindet. Dort, wo die tief und steil eingeschnittenen Täler sich verbreitern, auf Absätzen über steilen Abbrüchen zu den Wasserläufen, versammeln sie sich zu kleineren Haufen.

Vor der Kolonialzeit war das Land in Kangra Eigentum des Raja. Landbesitz bestand im Namen des Vorstands eines *narar*. Der Besitz (*warisee*) wurde vom Raja dem Einzelnen unmittelbar übertragen, der jenem jeweils als einzelner zu Abgaben (bis zu 50%) verpflichtet war. Nach dem Tod des Inhabers fiel das Land an den Raja zurück, der es auf die Söhne oder häufig einen anderen Untertanen übertrug. So konnten im Jahre 1870 nur ein Drittel der Landbesitzer ihren Besitz über mehr als zwei Generationen zurückverfolgen (vgl. Parry 1979, S. 23). Wald und Weideland („*waste land*“) war unmittelbar Eigentum des Raja, der Nutzungsrechte vergab. Es gab so weder Gemeineigentum der Landbewohner noch eine gemeinsame Heranziehung der Dorfbewohner zu den Abgaben. Die Situation in Kangra entsprach in vielen Zügen dem vornehmlich südindischen Dorf- und Besitzsystem, das von Baden-Powell als „*severality village*“ oder „*raiya-wari system*“ bezeichnet worden ist (vgl. Baden-Powell 1899 S.19). Allerdings besaßen die Dörfer keinen „*village headman*“ oder eine dominante Familie, die für Baden-Powell kennzeichnend für diese Dorfform war. Der Versuch der Engländer, einen solchen „*headman*“ einzuführen, schlug fehl. Den britischen „*settlement officers*“ um 1850, die von den North-Western Provinces und anderen Regionen Nordindiens eine Dorfform kannten, die Baden-Powell als „*joint village*“ bezeichnet (vgl. auch Srinivas 1966), mußte in Kangra eine Situation imponieren, in der die Landbewohner dem Anschein nach weder durch gemeinsamen Besitz von Land oder Rotation des Landes unter den Genossen einer „Bruderschaft“ (*bhaiachara*) noch durch gemeinsame Veranlagung zur Steuer verbunden waren (vgl. etwa die Berichte über Kangra bei Anderson 1887 und The Punjab Gazetteer – Kangra District 1883).

Die Kolonialverwaltung verwandelte den *warisee* in „absolutes“ Privateigentum, das veräußert oder beliehen werden konnte (8). Andererseits wurde, analog zum Vorgehen in den nord-westlichen Provinzen, das „*waste land*“ (Weide, Brache, Wald) zum gemeinsamen, ungeteilten Eigentum (*shamlat*) der Gruppe der neu geschaffenen Privateigentümer (*khewatdari*) erklärt, die an ihm vererbbar, an ihr Privatland gebundene Anrechte hatten, die der Größe ihres Landes proportional waren. Schließlich wurden die Landeigentümer eines Steuerkreises („*mauza*“) gemeinsam zur Steuer veranlagt, die vom *lambardar* an den Staat abzuführen war. Die Beamten, die mit dem *settlement* beauftragt waren, schufen so ein Mischgebilde, von dem sie glaubten, das es der ursprünglichen Dorfform am ehesten angemessen war. Diese Rekonstruktion einer „Vorgeschichte“ war, wie auch anderswo in Indien, vom Bemühen durchdrungen, die neuen Verhältnisse als die besseren, gerechteren und im Grunde als die „wahren alten“ erscheinen zu lassen, die nun vom Joch der Willkürherrschaft der Rajas und Mogulen befreit waren (vgl. etwa Irshick 1994; Stein 1983).

Die unterste territoriale Einheit ist der *tika*. Die *tika* schwanken in ihrer Größe beträchtlich und können zwischen zwei oder drei *narar* bis zu hundert und mehr umfassen. Der *tika* als „*revenue village*“ ist eine „Erfindung“ der Kolonialbehörde. Diese steckte die Grenzen des *tika* ab, die nicht immer den sozialen Zugehörigkeiten und den bestehenden Besitzverhältnissen folgte. Eine Reihe von Haushalten konnte so Land in mehreren *tika* besitzen. Bestimmte Wald- und Weidegebiete konnten gleichzeitig von mehreren Dörfern genutzt werden. Neben der Hauptgruppe von Eigentümern (*khewatdari*) wurden weitere Kategorien von Eigentümern geschaffen, die keine oder geringere Rechte am *shamlat* besaßen. Auch die landlosen Dorfbewohner besitzen bis heute bestimmte Nutzungsrechte am Gemeindeland und am Wald (Holzsammlung, Weide etc.).

Die Dörfer (*tika*) sind zu Steuerkreisen (*mauza*) zusammengefaßt, die zum Teil den Steuerbezirken der Rajas folgen. Auch diese Grenzen haben kaum soziale Signifikanz und werden von den Dorfbewohnern in vielen Fällen nicht gewußt. In jedem *mauza* wurde ein Katasterbeamter, der *patwari*, eingesetzt, der eine Karte und ein Register über den Landbesitz und seine Veränderungen führt. Auf Grund der verzwickten Eigentumsverhältnisse kam und kommt dem *patwari* als unterstem Beamten eine bedeutsame Rolle im Dorfleben zu.

Die unterste Ebene der lokalen (Selbst-)Verwaltung ist heute der *panchayat*, der bis zu zehn und mehr *tika* umfassen kann. Dem *panchayat* sind eine Vielzahl von Aufgaben u.a. zur Sicherung der Infrastruktur (Straßenbau, Wasserversorgung, Schule etc.), zur medizinischen Versorgung, zur Entwicklung der Landwirtschaft und auch die Verwaltung und Beaufsichtigung des Weide- und Gemeindelandes übertragen. Auf Grund der Überlast der Aufgaben, der unzulänglichen Mittelzuweisungen und einer hohen Politisierung können die *panchayat* die ihnen von Gandhi zugedachte Rolle der dörflichen Selbstverwaltung (*swaraj*) kaum erfüllen. Die Umsetzung der gesetzlichen Neuorganisation der *panchayat* von 1994, die ihre Verantwortlichkeiten und Rechte erweitern und insbesondere die Repräsentation von Frauen stärken soll, läßt noch auf sich warten (vgl. auch Malhorta 1990, S. 75 f.).

Zusammengefaßt bildet das Dorf keine politisch-administrative Einheit, sondern ist ein formloser Verband von i.d. R. hoch-kastigen Landeigentümern, die zugleich gemeinsame Eigentümer des Gemeindelandes (*shamlat*) sind bzw. waren. In diesen Verband sind kleinere Gruppen von niedrig-kastigen Landlosen, Handwerkern und nicht-privilegierten Landbesitzern mehr oder weniger integriert. Daneben finden sich auch Dörfer, die mehrheitlich von Angehörigen niederer Kasten bewohnt werden. Als territoriale Einheit ist das Dorf amorph und besitzt auch als Sozialverband nur eine bescheidene Bedeutung. Mit der Schaffung des Gemeindelandes als Gemeineigentum einer privilegierten Gruppe von Landbesitzern wurden keine weiteren Institutionen zur Regulierung der Nutzung und Erhaltung des Gemeineigentums geschaffen.

Das „öffentliche“ Land und der Kampf um den Wald

In der zweiten Runde des *settlement* ab 1870 setzte sich die ältere Auffassung wieder stärker durch, daß das gesamte *waste land* Eigentum des Staates sei. Die einmal geschaffenen Verhältnisse konnten jedoch nicht ohne weiteres zurückgenommen werden. Das große Interesse der Briten am Waldbestand führte daher nach und nach zu einer Rücknahme der Rechte der Bewohner am Wald und *shamlat*. Im Endergebnis ergab sich die kuriose Situation, daß das öffentliche Land im Eigentum der Dörfer verblieb, das Eigentum an den Bäumen auf dem Land jedoch beim Staat lag (vgl. Baden-Powell 1892, ii, S.542). Im Jahre 1974 wurde den Dörfern das *shamlat* formell entzogen und bei zum Teil ungeklärtem Fortgelten bestimmter Nutzungsrechte zum Eigentum des Staates Himachal Pradesh erklärt. Wie in früheren Zeiten lautete die Begründung, daß die Bewohner nicht in der Lage seien, die öffentlichen Ressourcen angemessen zu erhalten. Umgekehrt erklären nun die Menschen den Staat als verantwortlich für den Niedergang ihres Landes (vgl. Ahal 1996).

Die ökologische Geschichte der „commons“ in Changar ist nicht geschrieben. Hierzu gehört insbesondere die Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen den Bewohnern und der Kolonialadministration und später dem indischen Staat, geführt von der Forstverwaltung, um die Nutzung der Wälder. Für andere Regionen im indischen Himalaja sind diese seit mehr als einem Jahrhundert anhaltenden Auseinandersetzungen besser untersucht und dokumentiert (R.Guha 1989; M.Gadgil/ R.Guha 1993). Es gibt auch für Kangra Hinweise auf Widerstand und Aktionen gegen die kommerzielle Nutzung der Wälder durch die von der Forstverwaltung lizenzierten *forest corporatives*, gegen flächendeckende Wiederaufforstungen mit Nutzhölzern wie Pinien und Eukalyptus, gegen ökologisch ruinöse Ausbeutung von Minen und kommerzielle Verhüttungen. Solche Aktionen und Bewegungen konnten ihren lokalen Charakter jedoch nie überwinden und die Politik der allmächtigen Forstverwaltung nicht nachhaltig verändern. Daß der alltägliche Kampf um den Wald anhält, zeigen geschleifte Zäune um Pflanzungen, entwendeter Stacheldraht und die häufigen Brände, bei denen zwischen Fahrlässigkeit und Vorsatz schwer eine Grenze zu ziehen ist (9).

Angesichts eines nahezu kompletten Mangels an Daten und Dokumentationen ist es schwierig, Ursachen und Verantwortung im Prozess des ökologischen Niedergangs des Waldes und des öffentlichen Weidelandes gerecht zwischen den Akteuren zu verteilen. Allerdings scheinen die Frontlinien in der Auseinandersetzung in den 150 Jahren seit der Annexion der Region durch die Kolonialmacht einen grundsätzlich ähnlichen Verlauf zu nehmen. Ähnlich wie die Klagen der Kolonialbeamten über die übermäßige, unsachliche und zerstörerische Nutzung durch Weide, Sammeln von Brennmaterial und Holzeinschlag durch die Bewohner lauten auch Stellungnahmen von Forstbeamten heute. „Unglücklicherweise hat sich aufgrund falscher Vorstellungen eine Tendenz zu uneingeschränkter Beweidung durch eine immer größere Anzahl von Tieren ... entwickelt, beruhend auf der Annahme, daß Wälder ein Geschenk der Natur seien und die dort lebenden Menschen ein unein-

geschränktes Recht auf die Nutzung dieser Gabe hatten. (...) Allgemein gesprochen ist alles Weiden in den Wäldern unkontrolliert und mit nationaler Forstwirtschaft unvereinbar; auf der anderen Seite ist es ein angestammtes Recht der lokalen Bevölkerung und wird als hartes Faktum anerkannt“ (Chaudhary/ Sharma 1994, S.60). Die wissenschaftliche Forstwirtschaft hat dabei die Aufgabe, die übergeordneten Interessenten am nationalen Reichtum der Wälder gegen die lokalen Bevölkerungen durchzusetzen (Anderson/Huber 1988, S.44).

Auch die indische Regierung weiß, daß ohne die Mitwirkung der Landbewohner oder gar gegen sie eine nachhaltige Wiederherstellung und Erhaltung der Wälder nicht möglich ist. Vom ehrgeizigen Ziel der Zentralregierung, das auch für Himachal Pradesh gilt, bis zum Jahre 2000 50% des Landes wieder durch Wald zu bedecken, ist bislang nur ein Bruchteil realisiert (vgl. Parikh 1997, S. 103). So sieht das 1988 von Delhi beschlossene Modell des „*joint forest management*“ (JFM) die Mitwirkung der örtlichen Nutzergruppen an der Bewirtschaftung und Instandhaltung der Wälder und Pflanzungen wie ihre Beteiligung mit 25% an den Erträgen vor (vgl. Poffenberger/McGean 1996; Chakraborty 1966). Andererseits wurden Experimenten wie den in den vierziger Jahren im Kangra Distrikt ins Leben gerufenen *forest cooperatives* vom Staat Himachal Pradesh die Grundlagen wieder entzogen und die Aktivitäten der Kooperativen für illegal erklärt (vgl. Ahal 1996). Ein ähnliches Schicksal erlitten Projekte zum *social forestry*. Immer waren diese Aktionen begleitet vom erklärten Mißtrauen in die Fähigkeit der lokalen Bevölkerung, die öffentlichen Ressourcen angemessen zu nutzen und zu erhalten. Ebenso tief ist das Mißtrauen der Bewohner gegenüber den Absichten und Fähigkeiten ihres Staates. Das größte Hindernis in der partizipativen Waldbewirtschaftung ist die Weigerung der Forstverwaltung, den Nutzern an Stelle von bloßen „Zugeständnissen“ (*concessions*) verlässliche Rechte zuzugestehen. Diesen Weg hat etwa Nepal konsequent eingeschlagen (vgl. Gilmour/ Fisher 1991).

Zweifellos sind die „öffentlichen“ Flächen in einem beklagenswerten Zustand. In ganz Changar gibt es eine deutliche Knappheit an Brennholz und an Holz für andere Zwecke (Gebäude, Farmgeräte etc.). Feuerholz muß durch andere Brennmaterialien (*dung cakes*, Reisig, Gras, Stroh etc.) substituiert werden. Der im Hausbau verwendete Bambus, das „Holz der Armen“, zeigt eine Tendenz zu schneller Verrottung. Das Weideland ist von Tiervertritt gezeichnet und produziert kaum die Hälfte von dem, was schon nach kürzerer Einhegung möglich wäre. Die Tierbestände sind bereits weitgehend „nach unten“ dem Futtermangel angepaßt. Die gesamte aus öffentlichen und privaten Quellen zur Verfügung stehende Futtermenge deckt bei schlechter Qualität jedoch kaum mehr als den „Überlebensbedarf“ der Tiere.

Dieses „Gleichgewicht des Mangels“ ist ein Durchgangsstadium in einer abwärtsgerichteten Spiralbewegung, die nur schwer aufzuhalten sein wird. Die Balance, die die traditionelle gemischte Landwirtschaft zwischen Wald, Weide und Acker benötigt, ist nachhaltig gestört. Die Extraktion von Ressourcen (Biomasse) vom öffentlichen Land übersteigt um ein Vielfaches das, was vom Privatland auf dieses reexportiert wird. Nicht jedoch eine Stilllegung der „Kreisläufe“ ist die Lösung, son-

dern ihre Intensivierung durch eine gleichzeitige Verbesserung der Land- wie der Weide- und Waldwirtschaft.

Das Privatland: Landwirtschaft und Tierhaltung

Rund 85 % der Haushalte in Changar verfügen über ein Stück Land, und sei es auch ein winzig kleines. Rund 15 % der Haushalte können als „landlos“ klassifiziert werden. Nach offizieller Ansicht ist Landlosigkeit in Himachal Pradesh durch die Landreformen in den 70er Jahren beseitigt worden, indem das vom Staat angeeignete Gemeindeland (*shamlat*) wie auch Land, das auf Grundlage einer gesetzlichen Begrenzung des Landeigentums enteignet wurde, zu einem Teil an landlose Haushalte verteilt wurde. Es handelte sich hierbei in der Regel um kleine Losgrößen von 10 *kanal* (0.4 Hektar), häufig minderwertiges Land oder im Falle des Gemeindelandes um Flächen, die zur Landwirtschaft wenig geeignet sind. Zum Teil wurden landlose Haushalte entsprechend der Verfügbarkeit von verteilbarem Land zwischen den Dörfern umgesiedelt. Große Teile dieses Landes wurden von den neuen Besitzern nur schlecht oder gar nicht terrassiert oder bald wieder aufgegeben. Die Anfälligkeit dieser Flächen für Bodenerosion ist augenfällig.

Über Umfang und Durchführung der Landumverteilung wie für die übrigen Maßnahmen der Landreform existieren keine öffentlich zugänglichen Berichte oder Dokumentationen (10). Nach meiner Schätzung wurde der Anteil der landlosen Haushalte von ursprünglich ca. 25% auf 15% reduziert. Eine Reihe von ehemaligen Landlosen haben ihr Land *de jure* oder *de facto* in der Zwischenzeit wieder verloren, viele blieben anscheinend schlicht unberücksichtigt, andere konnten sich gegen die Ansprüche der Mächtigen im Dorf nicht durchsetzen oder die Ablösummen nicht aufbringen. Durch die Um- und Neuverteilung des ehemaligen Gemeindelandes wurden die traditionellen dörflichen Strukturen stark verändert. Unter dem Einfluß der Märkte sind die traditionellen Handwerker wie Töpfer, Korbmacher, Weber und Schuhmacher fast vollständig verschwunden. Viele ehemalige Handwerker versuchen, der Deklassierung, die mit bestimmten Tätigkeiten (Korbflechten, Lederarbeiten) einhergeht, zu entkommen. Im Resultat hat sich die dörfliche Arbeitsteilung zwischen Bauern und Deputatshandwerk weitgehend aufgelöst.

Die landwirtschaftlichen Produktionssysteme, in der Mehrheit sog. *marginal farms* mit einem durchschnittlichen Besitz von 0.7 Hektar, die in ihrer Struktur kaum variieren, basieren auf einer engen Integration von Ackerbau und Tierhaltung. Im Durchschnitt setzt sich der Landbesitz aus 0.3 Hektar Acker und 0.4 Hektar Gras- oder Heuland zusammen. Bei Abwesenheit wirklich großen Landbesitzes haben die bäuerlichen Gemeinschaften einen Zug ins Egalitäre. Der besser situierte Rajput oder Brahmane geht heute wie der arme Angehörige der Kholi-Kaste hinter dem Pflug. Trotzdem sind die Abstände zwischen einem Bauern mit 25 *kanal* (1 Hektar) und einem mit 2 *kanal* groß, nicht was Lebensweise und ostentativen Konsum angeht, jedoch was Nahrungssicherheit und Zugänge zu weiteren Erwerbsquellen, guter Schulbildung und staatlichen Unterstützungen betrifft.

Neben dem obligatorischen Paar Ochsen finden sich auf den Höfen in der Regel ein oder zwei Milchtiere, Kühe oder Büffel, je nach Lokalität und Präferenz, und einige Ziegen oder Schafe, die auf den regionalen Fleischmärkten verkauft werden und zum dringend benötigten Geldeinkommen beitragen. Auf Grund der Bodenknappheit werden kaum Futterpflanzen angebaut. Das Gras, das zumeist in steilen Lagen wächst, wird in der Regel auf dem Halm getrocknet und dann von Hand geschnitten, eine Aufgabe, die überwiegend den Frauen zufällt. Daneben beruht die Tierhaltung auf öffentlichen Weideflächen und Wald. Eine Rolle in der Tierernährung spielen auch Futterbäume und Bambus. Angesichts der hohen Tierbestände pro Fläche und pro Einwohner (2 Tiere pro Hektar bzw. 0.6 Tiere pro Einwohner) ist das verfügbare Futter äußerst knapp und reicht kaum für die Erhaltung des Bestandes. Futtermittel müssen zugekauft werden, u.a. um den Milchtieren eine bescheidene Milchleistung (1 -2 Liter pro Tag) zu ermöglichen. Bei einer hohen Kälbersterblichkeit, niedriger Fertilität etc. können sich die lokalen Rinder- und Büffelpopulationen nicht selbst reproduzieren und müssen durch häufigen Zukauf ergänzt werden. Der staatliche veterinärmedizinische Dienst ist in der Region so gut wie nicht präsent.

Es gibt zwei Ernten im Jahr, die von den beiden Regenzeiten, dem heftigen Monsun am Ende der Trockenzeit im Sommer und den weniger zuverlässigen und ausgeprägten Regenfällen im Dezember und Januar entscheidend abhängen. Auf rund 95 % der Ackerfläche wird abwechselnd Mais und Weizen angebaut. Nur wenige Bauern kultivieren daneben Reis, Hafer, Gewürze und andere Feldfrüchte. Maßnahmen zur Verbesserung der Bodenqualität oder ein elaborierter Fruchtwechsel, wie er im Kangra-Tal praktiziert wird, finden sich kaum. Die Vielfalt lokaler Weizen- und Maissorten ist stark zurückgegangen. In Folge der staatlichen Subventionspolitik für Saatgut werden an Stelle der lokalen Sorten vielfach neue Varietäten angepflanzt, die den Einkauf von Saatgut und Düngemittel erfordern und die Abhängigkeit der Bauern vom wenig zuverlässigen staatlichen Verteilungssystem bzw. vom Markt erhöhen. In Folge neuer, kleinwüchsiger Weizen- und Maissorten geht der Anteil von Stroh etc. in der Tierfütterung und für den Kompost zurück. Trotz des hohen Tierbestandes steht nach meiner Schätzung nur die Hälfte dessen an organischem Dünger zur Verfügung, im indischen Durchschnitt auf die Felder ausgebracht wird.

Die durchschnittlichen Flächenerträge variieren außerordentlich je nach Bodenbeschaffenheit, Lage und örtlichem Regenfall, aber auch nach Düngemiteleininsatz und Arbeitsintensität. Im Durchschnitt erreichen sie jedoch weniger als 50% der indischen Durchschnittserträge (Weizen 975 kg/ha im Vergleich zu 2100 kg/ha, Mais 800 kg/ha vs. 1600 und Reis (Paddy) 800 kg/ha vs. 1750 kg/ha; vgl. Government of India 1991, S.18). Angesichts der Begrenztheit der kultivierten Flächen ist nur in wenigen Fällen eine Selbstversorgung der Haushalte mit Getreide gegeben. Im Durchschnitt müssen 50% und mehr hinzugekauft werden. Ähnliches gilt für Gemüse und Milchprodukte. Überschüsse, die auf dem Markt verkauft werden könnten, gibt es nur in Ausnahmefällen.

Nicht zuletzt die außerordentlichen Ertragssteigerungen in Indien seit den 60er und 70er Jahren, besonders bei Weizen und Reis, haben die Marginalität der Region Changar verschärft, wenn nicht endgültig besiegt (vgl. zur „grünen Revolution“ in Indien Frankel 1971; Rao 1994). Die Versuche, auch in Changar Hochertrags-sorten einzuführen, mußten angesichts der fehlenden Voraussetzungen, insbesondere der Bewässerung, scheitern, wenn nicht kontraproduktiv wirken. Die zunehmende Marktintegration der Kleinbauern durch Kauf von Saatgut, Dünger etc. findet keine Entsprechung in vermarktbareren Produktionsüberschüssen. Das bringt die Haushalte in die Zangenbewegung zwischen steigenden Input-Preisen und steigenden Marktpreisen für Lebensmittel (11. Die Liberalisierungspolitik seit 1991 und die Öffnung zum Weltmarkt versprechen nichts Gutes für die Bauern in Changar (vgl. Ranade/Dev 1997).

Die produktiven Zusammenhänge in der gemischten Wirtschaft lösen sich mehr und mehr auf. Viele Haushalte haben bereits die Tierhaltung aufgegeben, obwohl angesichts der großen Weideflächen hier ein komparativer Vorteil gegenüber der Landwirtschaft liegen könnte. Neben der Futtermittelknappheit und fehlender Marktanbindung verhindert die Knappheit von Arbeitskräften auf Haushaltsebene (s.u.) eine mögliche Spezialisierung. Eine Umstellung auf Obstanbau wie in den benachbarten Tälern von Kullu und Chamba würde eine massive staatliche Intervention erfordern. Die mögliche Intensivierung des Gemüseanbaus erfordert u.a. Investitionen in die Bewässerung, die die Haushalte nicht aus eigenen Ersparnissen aufbringen können.

Die von mir durchgeführten Wirtschaftsrechnungen für verschiedene Farm-Größenklassen zeigen, daß Landwirtschaft und Tierhaltung im Durchschnitt nur geringe Beiträge zum Haushaltseinkommen abwerfen. Tabelle 1 zeigt die Wirtschaftsrechnung für die „marginal farms“ in einem typischen, im Zentrum der Region liegenden Dorf. Die Übersicht macht den hohen Arbeitsaufwand in der Tierhaltung deutlich, der insbesondere bei den Frauen den Aufwand für die Landwirtschaft weit übertrifft. Besonders belastet sind die Frauen auch durch die Wasserversorgung für Menschen und Tiere. Aber auch von den Kindern werden täglich vier Stunden Arbeit verlangt. Der als Rechnungseinheit unterstellte achtstündige Arbeitstag von Männern und Frauen in Landwirtschaft und Tierhaltung wird im Schnitt mit etwa 21 Rupien (0.90 DM) „entlohnt“. Der derzeitige etwa im Straßenbau gezahlte Mindestlohn beträgt demgegenüber 46 Rupien. Würde dieser Lohn (bei fehlenden „Opportunitätskosten“ für Frauen) allein der Arbeitsleistung der Männer auf der Farm zu Grunde gelegt, (11) würde sich die bäuerliche Wirtschaft als unrettbar „unökonomisch“ erweisen. Die Haushalte folgen zwar nicht dieser Logik, sondern sind nach wie vor Subsistenzproduzenten, die hartnäckig an der Scholle festhalten, andererseits müssen sie jede Gelegenheit zum Erwerb von Bargeld nutzen. Es ist für Männer daher durchaus sinnvoll, auch Zeit mit Warten und Suche nach Gelegenheitsarbeit zu verbringen.

Zur Aufrechterhaltung der Farmwirtschaft ist der Haushalt in der Regel auf ein außerlandwirtschaftliches Einkommen angewiesen, nicht gerechnet die Aufwen-

Einkommen und Arbeitsaufwand in einem kleinbäuerlichen Haushalt
(Konsolidierte Rechnung)

Groesse des kultivierten Landes : 0.25 - 0.6 Hektar

Haushaltsmitglieder	1 Mann 2 Frauen 2 Kinder	Tiere 1 Kuh 1 Büffel 2 Ochsen 2 Ziegen	Bruttoerträge Rs.	Aufwendungen in Geld Rs.	Nettoeinkommen Rs.	Arbeitstage pro Jahr		
						Maenner (8 Stunden)	Frauen (8 Stunden)	Kinder (4 Stunden)
1 Landwirtschaft	2230			530	1700	52	57	10
2 Tierhaltung	6300		1300		5000	83	203	207
3 Gartenwirtschaft	1500		50		1450	5	5	0
4 Feuerholz						25	39	48
5 Wasser						32	91	105
6 Gesamt	10030		1880		8150	196	394	370
Aufwendungen fuer								
7 Instandhaltung					-3200			
8 Geraetschaft					-300			
9 Kauf von Tieren					-2300			
10 Reinertrag					2350			
11 Lohnarbeit					2100	60		
12 Handwerk/Selbststaendige Taetigkeit					2700	40		
13 Ueberweisungen von Migranten					4100			
14 Pensionen					6000			
15 Haushaltseinkommen					17250			
16 Konsum					-11000			
17 Nicht-Lebensmittel					-8500			
18 Defizit					-2250			
19 Verschuldung					-4000			

dungen für die Reparatur von Gebäuden oder Werkzeugen und die Anschaffung von Tieren. Der Farmbetrieb muß daher durch Geldeinkommen subventioniert werden, die unter anderem aus Überweisungen von Arbeitsmigranten stammen. Die Überweisungen verleihen der Farmwirtschaft zudem eine gewisse Elastizität und Überlebensfähigkeit angesichts der hohen Risiken des vom Regen abhängigen Feldbaus und der Wechselfälle der Tierhaltung. Nur durch die Überweisungen werden selbst die geringen Erfordernisse des Lebensunterhalts sichergestellt. Die prekäre Situation zwingt die Haushalte, sich ständig bei Ladeninhabern, Nachbarn und lokalen Geldverleihern zu verschulden. Die tatsächliche Verschuldung dürfte die in der Tabelle ausgewiesene Durchschnittverschuldung im Einzelfall bei weitem übersteigen, denkt man an die Aufwendungen für Hochzeiten oder Todesfälle, für die sich Haushalte z.T. in abenteuerliche Ausgaben stürzen.

Fern- und Langzeitmigration

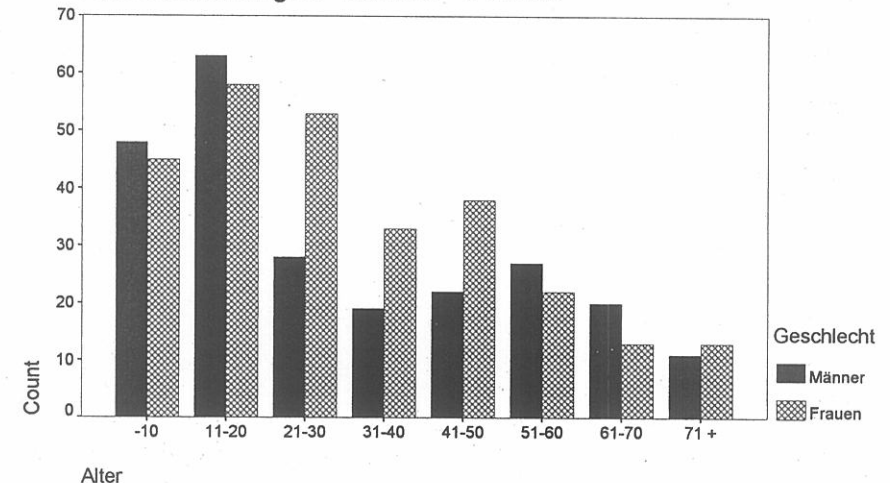
Die Migration hat in der Region in Form des Militärdienstes bereits eine lange Geschichte. Zunächst waren die Engländer an den als „gute Soldaten“ bekannten jungen Rajput-Männern interessiert. Dies setzte sich nach der Unabhängigkeit fort. Die indische Armee ist eine Berufsarmee. Man verpflichtet sich in der Regel für zehn oder mehr Jahre. Parry schätzte 1968, daß 40% der Männer im *mauza Chadiar* zu irgendeiner Zeit beim Militär waren (Parry 1979, S.41). In den Rajput-Dörfern begegnet man regelmäßig den Colonels, Majors oder Captains, erkenntlich an ihrem militärischen Habitus, die nach einer 20- oder 30-jährigen Dienstzeit zurückgekehrt sind und nun ihre Felder bestellen. Diese Männer, alle durchweg über 50 Jahre alt, gehören selbstverständlich zur Führungsschicht der Dörfer. Sie übernehmen die Rolle der „progressive famers“, die an Neuerungen interessiert sind, in ihren Hof, aber auch in das Dorf investieren und große Pläne für die Entwicklung ihres Dorfes diskutieren.

Die Tradition des Militärdienstes in Changar geht heute zu Ende. Auf Grund der Reservierungspolitik für die unteren Klassen und Kasten ist der ehemals privilegierte Zugang zur Armee für junge Rajputen eingeschränkt. In dem von mir untersuchten Haushaltssample waren nur noch rund 10% der migrierten Männer bei der Armee. Die Alternative scheint heute eine gute Ausbildung (College, Universität) zu sein, die eine Beschäftigung beim Staat ermöglicht. Das Gros der jungen Männer ist jedoch auf den privaten Arbeitsmarkt verwiesen. Viele junge Männer mit hoher formaler Bildung warten heute, „die Hände in den Taschen“, im Dorf auf den Zeitpunkt, an dem sie in die Stadt gehen können.

In 55% der von mir untersuchten Farmhaushalte stand mindestens ein erwachsener Mann in dem der Untersuchung vorausgehenden Jahr für einen Zeitraum von mehr als sechs Monaten außerhalb des Distrikts in einem Arbeitsverhältnis. Bezogen auf die Gesamtzahl der Männer zwischen 20 und 60 Jahren waren rund 45 % der erwachsenen Arbeitskräfte migriert. Typischerweise migrieren die Söhne im Alter um die 20 Jahre. Sobald der erste Sohn in der Stadt etabliert ist, folgt der zweite

nach. Von den Migranten gehören 83% der Generation der „Söhne“ an, nur 17% werden als „Haushaltsvorstände“ bezeichnet. Dem entspricht, daß gut 70% aller Söhne aus Migrantenhaushalten außerhalb der Region arbeiten. Etwas mehr als ein Viertel der Migranten ist unverheiratet. Unter den verheirateten Migranten haben rund zwei Drittel ihre Frauen und Kinder im elterlichen Haushalt zurückgelassen (12). Solange der Vater lebt und arbeitsfähig ist, bleiben die Männer fern von ihren Dörfern. Eine kleine Zahl dieser Migranten dürfte nicht ins Dorf zurückkehren. Die dauerhafte Abwanderung aus Changar ist jedoch, wie die Land-Stadt-Wanderung in ganz Indien insgesamt, (noch) gering (13).

Altersverteilungen Männer - Frauen



Ziele der Wanderungen sind die großen Städte in der nordindischen Ebene wie Chandigarh, Ludhiana, Amritsar mit einem deutlichen Schwerpunkt in Delhi. Nicht selten führt die Arbeitsuche auch bis nach Bombay oder nach Kalkutta. Nur in wenigen Fällen werden die kleineren Städte der Umgebung angesteuert. Pendelbewegungen im Nahbereich finden kaum statt, da die Transportkosten bereits ein Viertel bis zur Hälfte eines Tagelohns verschlingen können. Die Arbeitsuche erstreckt sich daher über große Entfernungen und ist typischerweise Langzeitwanderung. Die Migranten waren zum Zeitpunkt der Untersuchung im Durchschnitt länger als neun Jahre abwesend. Ist die Arbeitsuche erfolgreich verlaufen, so ist zu erwarten, daß ein Migrant erst nach 15 bis 20 Jahren endgültig nach Changar zurückkehren und einem eigenen, unabhängigen Haushalt vorstehen wird.

Gut 71% aller Migranten unterstützen ihre Haushalte in Changar durch Überweisungen von Geld. Auch nach langer Abwesenheit halten die Überweisungen an. Die Höhe der Überweisungen pro Migrant variiert zwischen einigen hundert und mehr als 10000 Rupien pro Jahr. Im Durchschnitt betrugen die Unterstützungszahlungen

ca. 6000 Rupien pro Migrant und Jahr. Insgesamt dürfte gelten, daß die Unterstützung des elterlichen oder eigenen Haushalts in Changar ein wesentliches Motiv der Wanderung ist.

**Jährliches Einkommen von Migranten und Nicht-Migranten-Haushalten
(Durchschnittsrechnung)**

	Haushalte ohne Migranten	Haushalte mit Migranten
	%	%
Farm	30	32
Lohnarbeit	28	4
Handwerk etc.	12	6
Überweisungen	0	28
Pensionen	30	30
Gesamt	100	100
Durchschnitt (Rs.)	21200	22900
pro Kopf	4000	4400

Die ökonomische Bedeutung der Migration erschließt sich aus einem Vergleich der Einkommen von Migranten-Haushalten und solchen, in denen zur Zeit der Untersuchung niemand migriert war. Tabelle 2 gibt die aggregierten Einkommen der beiden Haushaltsgruppen wieder. Das Durchschnittseinkommen der Migranten-Haushalte liegt um etwa acht Prozent über dem der Vergleichsgruppe. Beide Gruppe stützen sich zu etwa gleichen Anteilen auf das Farmeinkommen (30% bzw. 32%) und auf „Pensionen“ (30%). Die Nicht-Migranten-Haushalte ergänzen diese Einkommen zur Hauptsache aus der Arbeit als Tagelöhner bzw. zu einem geringeren Teil aus selbständiger Tätigkeit als Handwerker, als Ladenbesitzer oder als Besitzer von Mühlen, Dreschmaschinen etc.

Die „Pensionen“ stammen vornehmlich aus Dienstzeiten beim Militär, aus Beschäftigungen beim Staat oder anderen regulären Arbeitsverhältnissen bei privaten Unternehmen (14). Zum einem geringeren Teil stammen sie aus Ersparnissen und Abfindungen ehemaliger Migranten. In einigen Fällen erhalten Haushalte auch staatliche Unterstützungen (z.B. Witwenrenten). Zum weitaus überwiegenden Teil stammen daher auch die „Pensionen“ aus der Migration. Überweisungen und Pensionen zusammengekommen, wurden zur Zeit der Erhebung rund 72 % aller Haushalte aus Einkommen, die außerhalb der Region geschaffen wurden, unterstützt.

Haushalte, die den höheren Kasten zugehören, haben bzw. hatten einen deutlich besseren Zugang zur Armee, zum Staatsdienst wie auch zu anderen regulären Beschäftigungen. Pensionärs-Haushalte finden sich daher überwiegend bei den oberen, landbesitzenden Kasten der Rajputen und Brahmanen. Migranten aus den unteren

ren Kasten, denen nur schlechter bezahlte Jobs zugänglich sind, sind weder in der Lage größere Beträge zu überweisen, noch können sie sich im gleichen Umfang den Genuß von Pensionen sichern. Aus ihren Reihen stammen die lokalen Lohnarbeiter und Tagelöhner, zu denen sich nur im Ausnahmefall ein Rajput oder ein Brahmane gesellt. Die aggregierte Betrachtung in Tabelle 2 verbirgt daher erhebliche soziale und ökonomische Unterschiede innerhalb der Haushaltsgruppen. Der relative Wohlstand eines Haushalts ist weiterhin mit dem Status der Kaste korreliert, hat sich jedoch mehr oder weniger von der Größe des Landbesitzes gelöst. Arm sind solche Haushalte, die weder Pensionen beziehen noch einen Sohn in dem Alter besitzen, in dem er aus dem Haus geschickt werden kann, also vor allem junge Haushalte. Rund 60% dieser Haushalte befinden sich an oder unterhalb der Armutsgrenze für ländliche Regionen, die zur Zeit offiziell bei einem Jahreseinkommen von Rs. 2736/- (ca. 116 DM) pro Kopf liegt. Von den Haushalten, die nur Überweisungen, aber keine Renten beziehen, sind immerhin noch 50 % arm, während sich von den Pensionärs-Haushalten nur 12 % unterhalb der Armutsgrenze befinden. Hochgerechnet müssen unter Einschluß der Landlosen rund 45% der Haushalte in Changar als „arm“ eingestuft werden (15).

Die Haushalte der Migranten bestehen typischerweise aus dem häufig schon betagten elterlichen Paar, den Schwiegertöchtern und Jugendlichen und Kindern. In einer Reihe von Fällen (16%) sind die Frauen im Haushalt auf sich allein gestellt. Nur ein Teil der Migranten (42%) kommt während des Jahres nach Hause, um für zwei, drei Wochen bei den Feldarbeiten zu helfen. Im Durchschnitt verfügen die Migrantenhaushalte über weniger als eine männliche Arbeitskraft (0.9) zwischen 20 und 60 Jahren, die während des ganzen Jahres über im Dorf anwesend ist. In den Haushalten, aus denen kein Mitglied migriert ist, liegt die durchschnittliche Zahl der männlichen Arbeitskräfte jedoch mit 1.1 pro Haushalt nur geringfügig höher. Bei diesen „Nicht-Migranten-Haushalten“ handelt es sich zu gut zwei Dritteln um Zweigenerationen-Haushalte, häufig mit einem noch relativ jungen Elternpaar, deren Söhne noch zu jung für den Aufbruch in die Stadt sind oder sich noch auf dem College befinden. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Haushaltsgruppen besteht jedoch darin, daß die Migrantenhaushalte im Durchschnitt mehr als doppelt soviel erwachsene Frauen beherbergen und auch insg. die größere Anzahl von zu versorgenden Kindern und Jugendlichen aufweisen.

Der Vergleich zwischen den Haushalten mit und ohne Migranten legt den einfachen Schluß nahe, daß in der Regel alle Männer im aktiven Erwerbsalter, die migrieren können, auch migrieren. Im Vergleich der beiden Gruppen handelt es sich also in gewisser Hinsicht um einen „Überschuß“ an männlichen Arbeitskräften, der an die Städte abgegeben wird. Andererseits kann aus der Tatsache, daß beide Haushaltsgruppen über annähernd gleich viele Arbeitskräfte verfügen, nicht geschlossen werden, daß die jeweils vorhandenen oder verbleibenden Arbeitskräfte „ausreichend“ für die Bewirtschaftung der Höfe seien. Sie sind es, wenn überhaupt, nur gemessen an dem niedrigen Produktionsniveau in der Landwirtschaft und Tierhaltung, das nicht unabhängig von der Abwesenheit eines großen Teils potentieller Arbeitskräfte gesehen werden kann. Auch hier existiert ein „Gleichgewicht des Mangels“. Es

ist anzunehmen, daß bei einem Verbleib eines Teils der Arbeitsmigranten auf ihren Farmen der Grad der Selbstversorgung der Haushalte angehoben würde. R.S.Bora, der für zwei Bergregionen in Uttar Pradesh die Erträge und Kosten der Arbeitskräftewanderung, die in der Struktur derjenigen aus Changar ähnelt, zu bilanzieren versucht, kommt sogar zu dem allerdings methodisch fraglichen Ergebnis, daß die Kosten der Wanderung den Beitrag zur lokalen Ökonomie übersteigen würden (Bora 1996, 94ff). Ihm ist jedoch zuzustimmen, daß der Beitrag der Migration zur „Entwicklung“ des nordindischen Berglandes nur gering sein dürfte (16).

Migration und ökologischer Niedergang

Die Migration entzieht der Region vor allem jene Gruppe von selbständigen Bauern und Bauernsöhnen zwischen 20 und 50 Jahren, die ein langfristiges Interesse an der Erhaltung ihres Hofes besitzen. Die Migration hat die zeitlichen Perspektiven und damit Interessen am Land der Mehrheit der Männer aus landbesitzenden Haushalten entscheidend verändert und verkürzt. Der große Teil der männlichen Jugendlichen orientiert sich auf die Städte, in die sie im Alter zwischen 20 und 25 Jahren aufbrechen werden. Bei der Rückkehr nach fünfzehn- oder zwanzigjähriger Abwesenheit stehen sie einer veränderten Umwelt gegenüber, für deren Entwicklung sie sich nicht verantwortlich fühlen können. Die ihnen verbleibende Lebensspanne als aktive Bauern mag im Mittel zehn bis fünfzehn Jahre betragen, in der sie neben den mageren Erträgen ihres Landes und Viehs wesentliche Renten, Erspartes und die Überweisungen ihrer nunmehr in der Ferne arbeitenden Söhne verzehren. Der Lücke in der Generationenfolge der männlichen Dorfbewohner (und zu einem geringeren Teil auch der Frauen) entspricht eine „Motivationslücke“, die charakteristisch für ein Gebiet sein dürfte, das von Langzeitwanderung geprägt ist.

In einer Untersuchung der Organisation der Bewässerungssysteme in Kangra hat James M. Baker gezeigt, wie die gemeinschaftlichen Arbeiten an den Bewässerungsgräben (*khul*) durch die Migration in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Nachdem die *khul committees* nicht mehr in der Lage waren, genügend Arbeitskräfte zu organisieren, hatte vorübergehend der Staat diese Aufgaben an sich gezogen, versucht aber heute verzweifelt, diese an die Benutzer zurückzugeben (Baker 1994). Ähnliches läßt sich in Changar beobachten. So sehen sich Dörfer häufig nicht in der Lage, etwa Quellen, die nach wie vor die Basis der Wasserversorgung bilden, in Stand zu halten. Die traditionelle, unentgeltliche Beteiligung an gemeinschaftlichen Arbeiten (*shramdan*), wie etwa die Reparatur von Fußwegen, wird häufig mit dem Hinweis auf die fehlenden Arbeitskräfte im Haus verweigert oder durch Geldzahlungen abgelöst. Gleichen Schwierigkeiten begegnet auch das IGCEDP beim Management von rehabilitiertem Gemeindeland und Neuanpflanzungen durch die Dorfbewohner.

Viele Besucher in Changar notieren den Kontrast zwischen den kahlen und steinigen Weideflächen und den spärlichen Resten an Wald auf der einen Seite und den gut gepflegten Feldern und den von Bäumen und Bambus umgebenen Häusern auf

der anderen Seite. Dies wird als augenfälliger Beleg für die „tragedy of the commons“ (Hardin) gewertet, die aus der eigennützigen Rationalität des „*homo oeconomicus*“ entsteht. Sie übersehen dabei jedoch den Zusammenhang zwischen der Degradierung der öffentlichen und der privaten Landressourcen. Nahezu dramatisch ist die Brachlegung von kultiviertem Land. Die ohnehin knappe Ackerfläche ist nach Angaben der Besitzer in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren je nach örtlichen Gegebenheiten zwischen 10 und 30 Prozent geschrumpft. Die ehemaligen Baumbestände der neuen *waste lands* sind geplündert, die Terrassenbauwerke verfallen und der ungeschützte Boden, auf dem sich z.T. für Tiere ungenießbares „Unkraut“ ausbreitet, ist der Erosion durch Regen und Wind ausgesetzt.

Die Gründe der Besitzer, das Land nicht weiter zu nutzen, sind vielfältig. Ein Hauptgrund scheint die Invasion vieler, zum Teil neuer Unkrautarten, deren Bekämpfung äußerst mühselig und arbeitsintensiv erscheint und für die bislang kein geeignetes Gegenmittel gefunden ist. Wissenschaftliche Untersuchungen zur Grundlage der Verbreitung dieser Pflanzen in der Region liegen nicht vor. Die Bauern führen ihr Vordringen u.a. auf bestimmte Düngemittel zurück, insbesondere das sog. „*german mixture*“, das in den sechziger Jahren in der Region im Zuge der „Grünen Revolution“ propagiert wurde. Der Einsatz von Kunstdüngern wird auch für den Rückgang des traditionellen Anbaus von Hülsenfrüchten verantwortlich gemacht, die aus vielen Zonen bereits mehr oder weniger vollständig verschwunden sind. Wieweit diese Erklärungen zutreffend sind, muss dahingestellt bleiben.

Eine weitere, in den Augen der Bauern nicht weniger bedrohliche Entwicklung als die Verunkrautung bildet die Plünderung der Felder durch wilde Tiere, insbesondere Rhesus-Affen, Papageien, Wildschweine und Stachelschweine. Auch hier ist der ursächliche Zusammenhang weitgehend unklar. Durch die Entwaldung der Region beziehungsweise die flächendeckende Aufforstung mit Nutzhölzern wie der Pinie (*pinus roxburghii*) sind nicht nur den bäuerlichen Wirtschaften sondern möglicherweise auch bestimmten Tierarten wichtige Teile ihrer Lebensgrundlagen entzogen worden, die sich nun neue Reviere erobern. Auch eine verstärkte Vermehrung bestimmter Tierarten, etwa der Affen und Wildschweine, ist nicht auszuschließen.

Dem Vordringen der „Wildnis“ auf das kultivierte Land scheint ein Nachlassen der einzelnen Haushalte zu entsprechen, das vorhandene Land intensiv, unter Anspannung aller familiären Arbeitskräfte zu bewirtschaften. Häufig werden zunächst solche Flächen aufgegeben, die weit von den Höfen entfernt liegen, sich auf den Kuppen der Berge oder an steilen Lagen befinden und zur nachhaltigen Bewirtschaftung lange Wegstrecken und hohen Arbeitsaufwand (z.B. Erhaltung der Terrassierung) verlangen. Solange solche Flächen intensiv bearbeitet werden, sind sie durch erosive Prozesse nicht unbedingt stärker belastet als andere, auch wenn ihre landwirtschaftliche Nutzung allen offiziellen Klassifikationen der Landnutzung widerspricht. Ihre Brachlegung unterbricht jedoch die im Zuge ihrer Nutzung etablierten Zyklen und Selektionsweisen von Pflanzen und Tieren.

Auch die Brachlegung von Feldern in Folge der Attacken von Unkraut und wilden Tieren kann als Folge einer Verknappung der im Farmhaushalt verfügbaren Arbeitskräfte interpretiert werden. Die kontinuierliche Bewachung der Feldfrüchte, besonders auch während der Nacht, ist für viele Haushalte kaum mehr möglich. Ähnliches gilt für den Kampf gegen das Unkraut. Betroffen sind auch solche Arbeiten, die nicht unmittelbar der Produktion dienen. Instandhaltungsarbeiten und Meliorationen werden nach und nach vernachlässigt.

Eine große Erschwernis der Bewirtschaftung der Felder bildet die enorme Zersplitterung des Landbesitzes (s.u.). Weite Wege im steilen Gelände lassen das Ausbringen von Mist und Kompost zur Mühsal werden. Prekär ist in Folge der Zersplitterung auch das rechtzeitige Pflügen nach Einsetzen des Regens. Durch die Haltung eines Ochsenpaares sichern sich die Haushalte ihre Unabhängigkeit voneinander. Insbesondere das Vorhalten eines Ochsenpaares über das Jahr für die wenigen Tage, die sie tatsächlich auf den Feldern benötigt werden, macht jedoch die kleinbäuerliche Wirtschaft weitgehend „unrentabel“. Allerdings scheinen mehr und mehr Haushalte von der Tierhaltung, damit auch von ihren Ochsen, zumindest zeitweise, Abschied zu nehmen. Neben dem immer stärker spürbaren Futtermangel spielt hier wiederum der Mangel an Arbeitskräften hinein. Verantwortlich gemacht werden der Schulbesuch der Kinder oder das hohe Alter und der schlechte Gesundheitszustand der im Dorf verbliebenen Erwachsenen, die es nicht mehr erlauben, die Tiere auf die Weide zu bringen. Stallhaltung, die als Alternative zur Weide vom Staat und vom IGCEDP propagiert wird, nimmt zwar insgesamt zu, doch löst sie nicht die Arbeitskräftknappheit. Vielmehr verlangt das Einbringen von Gras und Heu einen erhöhten Arbeitsaufwand, der vor allem von den Frauen zu bewältigen ist.

Realteilung und Zersplitterung des Landes

Die fortgeschrittene Zersplitterung des Landes erscheint auf den ersten Blick als unmittelbare Folge des Realteilungsregimes, das mit der Einführung des Privateigentums am Land durch die Briten einsetzt. Sobald nach dem Tod des Vaters zwei oder mehrere Söhne im Haushalt verheiratet sind, teilt sich dieser in der Regel auf. In den von mir untersuchten Haushalten lebten nur in 4 Fällen mehrere verheiratete Brüder mit ihren Frauen zusammen in einem Haushalt. Mit der Teilung des Haushalts werden in den meisten Fällen auch das Land und das Vieh geteilt, auch wenn die Brüder weiter in unmittelbarer Nähe leben. Das Heiratsalter der Männer liegt heute im Durchschnitt bei etwa 27, das der Frauen bei etwa 20 Jahren. Bei einer mittleren Lebenserwartung der Männer von 55 bis 60 Jahren kann angenommen werden, daß sich die Ablösung der Generationen in einem Rhythmus von 30-35 Jahren vollzieht. Auf Grund vieler Faktoren vollzieht sich jedoch die Realteilung in einem weitaus langsameren Tempo. Im Vergleich mit dem durchschnittlichen Landbesitz eines fünfköpfigen Haushalts im Distrikt Kangra im Jahr 1897 von ca. 40 *kanal* (1.6 Hektar) hat sich der durchschnittliche Landbesitz pro Haushalt (5.2 Personen) in 100 Jahren etwas mehr als halbiert. Insbesondere die fortgesetzte Urbarmachung von *waste lands* dürfte den Druck auf die Flächengrößen gemildert

haben. Nach Ansicht der Kolonialverwaltung stand zwar bereits um 1900 bei gegebener Aufteilung von Privat-, Gemeinde- und Staatsland kein weiteres Brachland mehr zur Ausdehnung der Ackerfläche zur Verfügung. Es ist jedoch davon auszugehen, daß die Bewohner nach und nach weiteres Land kultiviert haben, um der Bodenknappheit zu entgehen. Diese Übergriffe wurden bis vor wenigen Jahren nach einer gewissen Zeit regelmäßig legalisiert (vgl. Pathak 1994, S.93 ff.). Auch die Migration hat eine aufschiebende Wirkung auf die Zersplitterung des Eigentums.

Die Aufteilung des Landes im Erbgang folgt einem Prinzip der Gleichheit - zumindest was die männlichen Erben anbetrifft (17). Dieses Prinzip gilt in der Regel für jedes einzelne Landstück, aus denen sich der Besitz zusammensetzt. Jeder Erbe erhält seinen Anteil an jedem Stück und wird so gleichmäßig an den guten wie den schlechten Flächen beteiligt. Der Landbesitz einer Haushalts setzt sich heute häufig aus 10 oder mehr Stücken zusammen, die über die Fläche des Dorfes und über seine Grenzen hinaus verstreut sind. Bei einer Stückelung in vier bis fünf Teilen pro Haushalt liegt die Durchschnittsgröße der bestellten Flächen bei ca. 0.08 Hektar. Damit übersteigt die Fragmentierung des Besitzes in Changar bei weitem das Ausmaß, das anderswo in Indien beobachtet werden kann (vgl etwa für Assam Das 1995).

Teilung und Zersplitterung des Besitzes scheinen zu den grundlegenden Charakteristiken bestimmter bäuerlicher Gesellschaften zu gehören. Sie waren bestimmend auch in vielen Teilen Europas (für England zusammenfassend etwa Dahlman 1980). Auch in weiten Teilen Indiens hatten sie seit der Jahrhundertwende endemischen Charakter (vgl. insg. Charlesworth 1983). J. Darling sieht in der Verstreuung des Besitzes gleich „Herbstblättern“ einen der Hauptgründe für die hohe Verschuldung der Bauern im Punjab (Darling, S.26 f; auch S. 43). Der Widerstand, den die Bauern den Konsolidierungsbemühungen der Kolonialverwaltung wie der indischen Regierung nach der Unabhängigkeit entgegensetzten, zeigt jedoch, daß die bäuerliche Gesellschaft der Fragmentierung des Landes nicht nur als einer Art „Naturgesetz“ unterliegt, das nur noch durch eine „höhere Macht“ von außen aufzuheben ist. Vielmehr dient die Streuung des Landbesitzes u.a. auch einer Senkung des Risikos gegen Fehlernten, etwa durch Diversifizierung des Anbaus von Feldfrüchten. Dies muß besonders für eine Bergregion Sinn machen, in der Bodenbeschaffenheit und klimatische Verhältnisse auf kleinstem Raum großen Veränderungen unterliegen (18). Andererseits setzt eine solche Erklärung eine „ursprüngliche“ Verteilung oder eine Rotation von gutem und schlechtem Land innerhalb oder zwischen Gruppen von Siedlern voraus. Dies ist für Changar nicht dokumentiert (19).

Die Realteilung vollzieht sich in Changar in einer eigentümlichen Verbindung von Privatbesitz und „gemeinschaftlichen“ Eigentum“. Ein Beispiel mag das Dorf Chambi (54 Haushalte) bilden. Nach dem offiziellen Kataster des *patwari* sind die ca. 76 Hektar privaten Landes in mehr als 3500 Parzellen aufgeteilt. Unbeschadet der Winzigkeit der einzelnen Flächenstücke bilden diese regelmäßig das Eigentum einer Gruppe von 20, 30, aber auch bis zu 100 eingetragenen „Anteilseignern“, die im Dorf, aber auch außerhalb, verstreut über die Region und Nordindien wohnen

(20). Ein Anteilseigner kann wieder für eine Gruppe von Teilhabern stehen. Zwar geht Land im Erbgang in den Besitz und die Verfügung eines bestimmten Haushaltes über, die übrigen Erbberechtigten, Söhne, aber auch Töchter, behalten jedoch formell einen Anteil am Land. Die Erträge des Landes fallen den Anteilseignern zu, die das Land bewirtschaften. Durch die Eintragung der Erbgemeinschaften in das Buch des patwari behält der „Klan“, die Verwandtschaftsgruppe, in formeller Weise ein Miteigentum am Land der Vorfahren. Aufteilung und Fragmentierung des Landes scheinen durch diese Institution jedoch nicht eingedämmt zu werden. Allerdings wird durch das „Gruppen-Eigentum“ die Veräußerungsfähigkeit des Landes in der Praxis erheblich eingeschränkt. Ein „Bodenmarkt“ ist in Changar so gut wie nicht vorhanden. Auch Haushalte, die Changar dauerhaft verlassen, veräußern ihr Land in der Regel nicht (21).

Die Immobilisierung der Besitzverhältnisse und der Nutzung des Landes zwischen den Haushalten eines Dorfes ist durch Gesetze der 70er Jahre zum Schutze von Pächtern (z.B. Kündigungsschutz, Erwerb von dauerhaften Rechten am Pachtland) verstärkt worden. Haushalte, die vorübergehend oder langfristig ihr Land oder Teile nicht bestellen können, ziehen es heute in der Regel vor, statt ihre Felder (regulär) zu verpachten, diese auch über Jahre hin brach liegen zu lassen (22). Dies verhindert einen Ausgleich zwischen den Haushalten eines Dorfes, je nach ihren Ressourcen an Familienarbeitskräften mehr oder weniger Land zu bestellen. Die Haushalte und dörflichen Institutionen haben wenig Möglichkeiten, die Teilung des Eigentums und die Zersplitterung des Landes aufzuhalten. Die staatlichen Stellen, die die Konsolidierung des Agrarlandes zur Aufgabe haben und eine weitere Fragmentierung verhindern sollen, scheinen angesichts der Größe und der Komplexität der Aufgabe bislang weitgehend ohne Erfolg zu sein.

„Bevölkerungsdynamik“

Erst auf dem Hintergrund der Marginalisierung von Changar im regionalen und nationalen Kontext, von Migration und Realteilung erschließt sich ein Verständnis der paradoxen „Bevölkerungsdynamik“ in Changar. Weniger eine treibende Kraft, ist sie ein Resultat des Bemühens der Haushalte, sich zwischen ökologischem Niedergang ihrer lokalen Ressourcen und dem relativen, wenngleich auch immer gefährdeten „Wohlstand“, den zumindest einigen von ihnen die Migration beschert, einzurichten.

Changar ist mit ca. 290 Personen pro Quadratkilometer vergleichsweise dicht besiedelt (23). Die Siedlungsdichten variieren je nach Gunst des Standorts zwischen 130 und 580 Personen/km². Bezogen allein auf das kultivierte Land müssen im Schnitt ca. 1070 permanent ansässige Personen von einem Quadratkilometer Ackerland ernährt werden. Trotz großer Probleme in den Abgrenzungen und Unsicherheiten in Bezug auf die Vergleichbarkeit der Daten läßt sich mit einiger Sicherheit behaupten, daß die Bevölkerung in Changar in den letzten hundert Jahren um etwa 240% gewachsen ist (24). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Parry. Nach seinen

Daten lag das Wachstum zwischen 1891 und 1951 insg. unter 40%, um dann pro Jahrzehnt mit Zuwachsraten von 15% und mehr sprunghaft anzusteigen.

Auch wenn nichts Genaueres über den Verlauf der Bevölkerungszunahme in der Region seit Beginn des Jahrhunderts und davor bekannt ist, so hat sie sich nach den Daten des Census of India zumindest im Jahrzehnt zwischen 1981 und 1991 in Changar deutlich abgeschwächt. Während der Gesamtdistrikt Kangra für diesen Zeitraum ein Wachstum von insgesamt 16% verzeichnete, lag die Wachstumsrate für das eigentliche Changar nur bei gut 7 %. Dies entspricht einem jährlichen Wachstum von gut 0.8 %. Diese Wachstumsrate setzt sich aus einer Vielzahl von lokalen Entwicklungen zusammen, die vom absoluten Bevölkerungsrückgang oder Stagnation in gut einem Drittel der Region bis zu Wachstumsraten von über 20% in einigen besonders fruchtbaren Nischen reichen.

Zwischen der niedrigen Wachstumsrate und der Migration scheint kein unmittelbarer Zusammenhang zu bestehen, zumindest nicht in dem Sinn, daß eine zunehmende Migrationsrate die Wachstumsrate gesenkt hätte. Die auf der Basis der Zensusdaten für 1981 geschätzte Migrationsrate entspricht der für 1991. Auch im Vergleich von Dorf zu Dorf findet sich keine Korrelation zwischen Migrations- und Wachstumsraten. Auch wenn diese Befunde im strengen Sinne nicht beweiskräftig sind, liegt die Vermutung nahe, daß die Unterschiede in den Wachstumsraten zwischen Changar und dem Distrikt bzw. der indischen Union auch auf Unterschieden im generativen Verhalten beruhen. Dies wird bestätigt durch die soziale Differenzierung der Wachstumsraten zwischen der „Mehrheitsbevölkerung“, zu der in Changar u.a. die Rajputen und Brahmanen mit hohem Kastenanspruch gehören, und den im Zensus ausgewiesenen niedrigen Kasten, den sog. „scheduled castes“ (25). Während die hohen Kasten im Durchschnitt nur eine Wachstumsrate von ca. 3% und an einzelnen Orten sogar rückläufige Zahlen aufweisen, finden sich fast überall vergleichsweise hohes Wachstum der „scheduled castes“, die z.T. an die gesamtindische Rate heranreichen.

Von besonderer Bedeutung für das differentielle Wachstum der Kasten dürfte die Orientierung der hohen Kasten auf Schul- und College-Ausbildung sein, die immer stärker zur Zugangsvoraussetzung zu gut bezahlten Arbeitsplätzen in den Städten wird. Die College-Ausbildung, insbesondere an einer guten privaten Institution ist jedoch teuer und kann nur wenigen Kindern zuteil werden. Ähnlich vergleichbaren städtischen Schichten schränken die höheren Kasten ihren Nachwuchs daher tendenziell ein, um ihren Kindern, spricht besonders den Söhnen, eine bessere Ausbildung zu ermöglichen. Für die unteren Schichten bedeuten dagegen Söhne nach wie vor Arbeitskräfte für den Hof, das Dorf oder für Gelegenheitsarbeiten in der näheren Umgebung, die möglichst zahlreich zum Haushaltseinkommen beitragen (vgl. zu diesem Erklärungsmuster Gadgil/ Guha 1995, S.180ff).

Unter den indischen Bundesstaaten steht der Bergstaat Himachal Pradesh in Bezug auf den Grad der Alphabetisierung und des Schulbesuchs ganz an vorderer Stelle. Das unwirtliche Changar liegt selbst noch einmal über dem Durchschnitt des

Bundeslandes. Von den 15- bis 20-jährigen männlichen Jugendlichen in den von mir untersuchten Haushalten besuchten 75% eine High School oder ein College, von den Mädchen waren es immerhin 50%. Von dem Bildungsboom haben anscheinend auch die Mädchen profitiert. Der Alphabetisierungsgrad in der weiblichen Bevölkerung ist zwischen 1981 und 1991 insgesamt von 43 % auf 55 % geklettert. Für ein Mädchen, das eventuell mit dem künftigen Ehemann in die Stadt gehen wird, mag eine College-Ausbildung heute eine veritable Mitgift darstellen.

Deutlich präferieren die Familien jedoch nach wie vor Söhne. Während in der Gesamtheit in Changar auf Grund der Migration auf 1000 Männer 1182 Frauen entfallen, verkehrt sich das Verhältnis für Kinder unter 6 Jahren auf 932 Mädchen zu 1000 Jungen (26). Dies ist nicht nur das Ergebnis von vorsätzlichen Kindestötungen, sondern resultiert insgesamt aus der Vernachlässigung von weiblichen Kindern. Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung pränataler Diagnostik, die heute auch in einer kleinen Stadt wie Palampur hohen Zuspruch findet. Die hierdurch ermöglichte selektive Abtreibungspraxis senkt nicht nur die Geschlechterproportion unter den Kindern zu Lasten der Mädchen sondern die Geburtenrate allgemein.

Der Übergang, in dem sich die Bevölkerungsweise in Changar befindet, läßt sich auch an den Haushaltsgrößen ablesen, die im Durchschnitt von 5.2 Personen im Jahr 1981 auf 4.8 im Jahr 1991 gefallen sind. Dies ergibt sich zunächst rechnerisch aus einem bemerkenswerten Unterschied zwischen dem Wachstum der Kopffzahlen und dem Wachstum der Haushaltszahlen pro Dorf oder Region. Die Vermehrung der ökonomischen Einheiten lag zwischen 1981 und 1991 mit 14% deutlich über den Kopffzahlen mit 7%. Wir haben es daher mit zwei gegenläufigen Prozessen zu tun. Auf der einen Seite vermehrt sich die Zahl der Haushaltsstellen mit einem vergleichsweise hohem Tempo, auf der anderen Seite begrenzen viele Familien verstärkt die Zahl der Nachkommen.

Die Bevölkerungsdynamik Changars ist getragen von zwei Grundtendenzen: einem Festhalten „an der Scholle“, das den Gesetzen der Familienbildung und Realteilung unterliegt, und dem Versuch, die Haushaltsgrößen an die schrumpfenden Ressourcen anzupassen und für den Nachwuchs bessere Voraussetzungen für die Arbeitssuche in den Städten zu schaffen. Dies hat eine Reihe von weitreichenden Konsequenzen für die Ökologie von Changar: mit der Vermehrung der Haushaltsstellen setzt sich die Zersplitterung des Landes fort; die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte pro Farmeinheit sinkt; auch bei einer „Minimalausstattung“ der Haushalte mit Milch- und Zugtieren bleiben der Tierbesatz und der Futterbedarf kaum vermindert hoch. Ähnliches gilt für den Bedarf an Brennholz und Wasser, der sich nicht nur nach der Zahl der Bewohner sondern auch nach der Zahl der Haushalte richtet. Der Druck auf die Ressourcen der Region wird weiter langsam wachsen, zugleich aber auch die Abhängigkeit vom Geldzufluß von außen. Solange der Niedergang der lokalen Ressourcen kompensiert wird durch andere Einkommen, dürften die „inneren Kräfte“ zur Erneuerung der Strukturen schwach bleiben.

Involution

Im Gesamtbild erinnert die Situation in Changar, etwa bei einem Blick auf die Karte der 3500 Parzellen von Chambī, an die von Geertz beschriebene „*agricultural involution*“ auf Java im vorigen Jahrhundert (Geertz 1963). Die Situation der Shivaliks in den 90er Jahren dieses Jahrhunderts unterscheidet sich zunächst denkbar weit von der Situation in Java vor 100 Jahren: hier Regenfeldanbau von im wesentlichen Weizen und Mais, dort Naßreisakulturen, hier eine stagnierende Bevölkerungsentwicklung, dort ein schnelles Bevölkerungswachstum, hier Abwanderung der männlichen Arbeitskräfte, dort Absorption der zuchüssigen Arbeitskräfte im Reisanbau, hier Erosion gemeinschaftlicher dörflicher Institutionen, dort dichter und feiner gestrickte dörfliche Regulierungen der Verteilung von Land und Arbeit. Hier wie dort tendieren jedoch die Verhältnisse dazu, sich in immer kleinerem Maßstab zu reproduzieren, sich in der Wiederholung des immer gleichen Musters „auszukristallisieren“. Geertz entlehnt das Konzept der Involution von A. Goldenweiser, der es aus der Betrachtung spätgotischer figurativer Wucherungen gewinnt. An Stelle nach außen gerichtetem Wachstums, das zu Neuerungen und Wandel führt, führt der involutive Prozess zu einer immer feineren Ausarbeitung der inneren Strukturen auf der Basis identischer Muster. Bei Geertz wie Goldenweiser ist mit dem Bild der Involution die Vorstellung einer Blockierung der Entwicklungskräfte verbunden, die langfristig an sich selbst „ersticken“. In Java war diese Blockierung in der dualen Struktur des „*cultuur stelsel*“ („*cultural system*“) verankert, durch die in ingenieürer Weise auf die Subsistenzökonomie der Reisproduzenten eine kapitalintensive, expansive Zuckerrohrproduktion aufgepfropft war. Obwohl nach dem Eingeständnis von Geertz nicht ganz klar ist wodurch, löste das *cultuur stelsel* eine rapide Bevölkerungsentwicklung aus, die innerhalb von 70 Jahren zwischen 1830 und 1900 zu einer Vervierfachung der Bevölkerung führte (Geertz 1963, S.69). Geertz bewertet diese Entwicklung als „Wassertreten“. Die Reisanbaugebiete auf Java gehören heute mit 600 bis 1000 Einwohnern auf den Quadratkilometer zu den dichtest besiedelten ländlichen Regionen der Welt.

Die Hauptelemente in der Geertzschen Analyse der landwirtschaftlichen Involution sind 1) die duale Struktur und die durch sie verursachte Blockierung einer Teilhabe der Subsistenzwirtschaft an der ökonomischen Expansion, 2) die sich rapide vermehrende Bevölkerung, die am „Abfluß“ in andere Sektoren gehindert wird und 3) das ökologische System des Naßreisbaus, daß nach der Vorstellung von Geertz fast unbegrenzt in der Lage war, zusätzliche Arbeitskräfte aufzunehmen (27). Immer größere Anstrengungen richten sich auf immer kleineren Flecken im Reisanbau. Das Ergebnis: „Eine steigende Zähigkeit der grundlegenden Muster; interne Elaboration und Verfeinerung; technische Haarspalterei, und unendliche Virtuosität. Die ‚spätgotische‘ Qualität der Landwirtschaft durchdringt mehr und mehr die ganze ländliche Ökonomie: die Besitz- und Pachtverhältnisse verkomplizieren sich; kooperative Arbeitsformen werden komplexer - alles, um jeden mit einer Nische, wie klein auch immer, im System zu versorgen“ (Geertz 1963, S.82). Was uns der Vergleich von Changar mit Java lehrt, ist, daß auch hier jene „Zähigkeit“ des Grundmusters gegeben ist, das sich „auf steigender Stufenleiter“ reproduziert. Anstelle

der von Geertz beschriebenen „Virtuosität“ geht die Involution in Changar jedoch mit einer Vereinfachung der technischen Prozesse, einer Aushöhlung kooperativer Strukturen, insg. mit einer Austrocknung und „Versteinierung“ der produktiven Basis einher. Man ist geneigt, dies der Langzeitmigration der männlichen Arbeitskräfte zuzuschreiben. Die dynamischen Kräfte der sich entwickelnden Bevölkerung richten sich nach außen, die innere Struktur verarmt, wird jedoch durch eben den Prozeß der Subventionierung durch Geldzuflüsse von außen am Leben erhalten. Und dies mit progressiver Tendenz, wie die merkwürdige Diskrepanz zwischen Bevölkerungswachstum und Vermehrung der Haushaltstellen zeigt.

Das Konzept der „Involution“ hat nicht selbst erklärende Kraft, sondern ist ein Bild mit einer heuristischen Funktion. Wie in Java läßt es uns im Falle von Changar nach einer blockierenden Struktur suchen, die etwa in der systemischen Aufteilung in Staatsland (ehemals Gemeindeland) und Privatland gefunden werden kann. In beiden Fällen kommt der Bevölkerungsentwicklung eine Art Schlüsselrolle zu: in Java als Vermehrung der Arbeitskräfte, hier als Vermehrung der Haushalte bei Abnahme der Arbeitskräfte. Das Bild legt auch nahe, für Changar von einer „dualen“ Struktur zu sprechen, die auf der Oberfläche von der Subsistenzlandwirtschaft auf der einen und der „*remittances economy*“ auf der anderen Seite gebildet wird. Die *remittances economy* erhält die Subsistenzwirtschaft und verhindert zugleich einen Strukturwandel. Die duale Struktur ist ihrerseits im Kontext der Marginalisierung der Region zu sehen, die im nationalen Rahmen zunehmend rückständig wird und allenfalls als ökologische Krisenregion Aufmerksamkeit auf sich zieht. Schließlich tragen Subventionspolitik und Paternalismus des Staates zum Immobilismus bei. Seine Unfähigkeit, die Aufgaben, die er überall an sich zieht, zu erfüllen, macht ihn unglaublich und verhindert zugleich, daß die Menschen in Changar, das sind mehrheitlich die Frauen, die Aufgabe, ihre Lebens- und Umweltbedingungen zu verbessern, als ihre eigene übernehmen können.

Wie selbstverständlich richtet sich heute in Fragen der ländlichen Entwicklung und der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen das Augenmerk der Entwicklungsagenturen und Institutionen auf die Frauen. Auf ihnen ruht nicht nur die Last des täglichen Überlebens, von ihnen wird auch die Perspektive und die Organisationsfähigkeit erwartet, die für die Gemeinschaftsaufgabe der ökologischen Erneuerung nötig sind (vgl. u.a. Sontheimer 1988; Shiva 1988). Wie anderswo sind es auch in Changar die Frauen, die für die Fragen der dörflichen Entwicklung gemäß ihren Prioritäten (Wasser, Brennholz, Futter etc.) gewonnen werden können. Doch die familiären, dörflichen und politischen Institutionen sind weiterhin männlich dominiert. Die staatlich geförderten Frauengruppen in den Dörfern (*mahila mandal*) sind in ihrer Zielsetzung noch vielfach begrenzt und von den Spaltungen der Kasten durchzogen. Wichtig wird es sein, in den dörflichen Entwicklungskomitees Bündnisse zwischen den aktiven Frauen und den progressiven Farmern zu schaffen. Wichtig wird es auch sein, ob die Erneuerung der Ressourcen einen verlässlichen institutionellen Rahmen mit Rechten an Stelle von Konzessionen erhält. Wie es dem IGCEDP gelingt, die Selbstorganisation der Dorfbewohner anzuregen und zu stärken, gehört jedoch in einen anderen Bericht.

Anmerkungen

- 1) Für Indien vgl. Lambrecht/ Mertens 1989
- 2) Dies stellt sich für ein Land mit landwirtschaftlicher Überproduktion wie der Bundesrepublik sicherlich anders dar als in einem Land mit einer prekären Nahrungsversorgung wie Indien. Vgl. auch das sehr lesenswerte Buch von Tiffin/ Mortimore/ Gichuki 1994, das über Erfahrungen in Kenia berichtet.
- 3) In dieser Form sind es offensichtlich meine Fragen als Außenstehender und Beobachter, die ich dem Verhalten der Menschen in Changar unterlege. Es sind jedoch auch Fragen, die den Menschen in Changar zunehmend aufgedrängt werden, wie in diesem Beitrag zu zeigen sein wird.
- 4) Der Bericht hat den methodologischen Status einer „Erzählung“ oder „Geschichte“. Von den vielen Fäden, die durch den Text gehen, verbleiben eine Reihe loser Enden, die zu einem größeren Text gehören. Der Sinn der Geschichte wird gestiftet durch die Perspektive des Erzählers. Sie ist die eines Außenstehenden, der versucht, in der lokalen Geschichte die allgemeine Geschichte wiederzufinden. Ein Bauer oder eine Bäuerin aus Changar oder ein Forstbeamter würde sie anders erzählen (vgl. Wienold 1994).
- 5) Die Region Changar ist in keiner historischen Darstellung und in keiner offiziellen Statistik ausgewiesen. Von großem Wert ist die ethnologische Untersuchung von Jonathan Parry aus dem Jahre 1967, der für einige Zeit in Chadhiar, im Herzen von Changar, gelebt und geforscht hat (Parry 1979).
- 6) Zuvor hatte sich das sog. Kangra-Projekt (GTZ) in den sechziger Jahren auf die Einführung von chemischen Düngern im Kangar-Tal konzentriert, dem in den achtziger Jahren das gut zehnjährige Dhauladhar-Projekt (GTZ) nachfolgte, dessen Ziel eine ökologische Rehabilitation der Südhänge des Dhauladhar war. An eine fünfjährige Phase der technischen Zusammenarbeit, getragen von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), soll sich für etwa zehn Jahre eine Phase der finanziellen Zusammenarbeit anschließen, die von der Kreditanstalt für Wiederaufbau finanziert werden soll. Diese Organisation soll in Zukunft die Koordinierung und Durchführung ähnlicher Projekte im Bundesstaat Himachal Pradesh übernehmen. Das langfristig angelegte Vorhaben wird u.a. die Fragen zu beantworten haben, ob und wie sich Rehabilitation oder Konservierung der natürlichen Ressourcen mit ökonomischer und sozialer Entwicklung verbinden lassen, inwieweit die Wiederbegrünung der Shivaliks eine staatliche Daueraufgabe ist oder ob sie zumindest zum Teil von erneuerten und gestärkten ökonomisch-sozialen Potentialen der lokalen Bevölkerungen getragen werden kann. Formen und Reichweite der Beteiligung der Bevölkerung und einer Neuorientierung und Reorganisation der Behörden, insbesondere der Forstverwaltung, kommen daher zentrale Bedeutung in der regionalen Entwicklung zu.
- 7) Die „*joint family*“ ist eine Haushaltsgemeinschaft von zwei oder mehreren verheirateten Paaren, die gemeinsam ein ungeteiltes Land bearbeiten (vgl. etwa Mandelbaum 1970). Diese Form gilt als Muster nach wie vor auch in Changar, auch wenn die Haushalte in der Mehrheit als „unvollständige“ *joint families* zu bezeichnen sind.
- 8) Im Punjab aber auch in Kangra waren nach der Einführung des Privateigentums innerhalb kurzer Zeit große Teile des Landes verpfändet oder veräußert, so daß sich die Kolonialverwaltung, „besorgt“ um die bäuerliche Schicht, auf die sich ihre Revenuen gründeten, dazu veranlaßt sah, Beleihbarkeit und Veräußerungsfähigkeit des Bodens einzuschränken. Ähnliche gesetzliche Beschränkungen bestehen auch heute fort.
- 9) Brandstiftungen sind seit der Zeit der kolonialen Forstwirtschaft ein effektives Mittel, die Forstpolitik zu durchkreuzen (vgl. Guha 1989).
- 10) Mit der Landreformgesetzgebung, i.e. Pachtgesetze, Landumverteilung, Begrenzung des Landbesitzes, vollzog auch Himachal Pradesh die Landreformen nach, die seit der Unabhängigkeit in ganz Indien durchgeführt wurden. Zu den allgemeinen Problemen ihrer Umsetzung vgl. Chao/ Körner/ Uhlig 1961.
- 11) Gemildert wird diese Zangenbewegung durch die staatliche Subventionspolitik insbesondere bei Düngemitteln sowie durch die Interventionspolitik bei den Agrarpreisen und verbilligte Abgabe von Weizen etc. auf Bezugsschein in den „*fair-price shops*“ (vgl. Ranade/Dev 1997).

- 12) Wie die Alterverteilung der Frauen in Changar erkennen läßt (vgl. Anhang), wandert auch ein Teil der Frauen mit ihren Männern und kleinen Kindern. Fälle, in denen Frauen alleine außerhalb der Region erwerbstätig sind, sind mir nicht bekannt.
- 13) Bei einem von mir durchgeführten Tier-Census standen zwischen fünf und zehn Prozent der aufgelisteten „Haushalte“ leer. Die Eigentümer waren zumeist in fruchtbarere Nachbargemeinden übergesiedelt, hatten jedoch ihr Eigentum und ihre Zugehörigkeit zum *tika*, mit der u.a. bestimmte Bezugsrechte im öffentlichen Verteilungssystem verbunden sind, nicht aufgegeben.
- 14) Auf Grund des heute eingeschränkten Zugangs zum Militär dürfte die Zahl der „Pensionärs-Haushalte“ in Zukunft rückläufig sein.
- 15) Für das Jahr 1994/95 werden von der Planning Commission der Zentralregierung in Delhi rund 40% aller Inder auf dem Lande und 31% in der Stadt nach der „head count“-Methode als „arm“ bezeichnet. Zugrunde gelegt wird hierbei ein Mindestbedarf von 2400 Kalorien pro Tag für ländliche Regionen, für den ein entsprechender Warenkorb ermittelt wird (zur Diskussion der neueren Entwicklung vgl. Dev/Ranade 1997). Würden weitere Armuts-Indikatoren wie Schulbildung, Kindersterblichkeit, Verfügbarkeit von Elektrizität, Wasser und Behausung herangezogen, dürfte die Diagnose für Changar möglicherweise besser ausfallen. Zumindest scheint in Changar die „dörfliche Armut“ der städtischen Armut vorgezogen zu werden.
- 16) Entscheidend dürfte hier sein, 1. ob und zu welchem Grad es sich bei den Migranten um „überschüssige“ Arbeitskräfte handelt, 2. ob und in welcher Form die Überweisungen „produktiv“ verausgabt werden, 3. welche „Multiplikatoreffekte“ in der Herkunftsregion von den Überweisungen zu erwarten sind, und 4. welche Rolle die Migranten nach ihrer Rückkehr übernehmen werden. Mit Ausnahme von Punkt 4 dürften die Entwicklungsimpulse der Arbeitsmigration in Changar von geringer Bedeutung sein.
- 17) Auch Frauen sind nach dem hinduistischen Recht erbberechtigt. Sie bzw. ihre Ehemänner werden jedoch häufig abgefunden. Bei Fehlen eines männlichen direkten Erbes kann jedoch auch ein Schwiegersohn die Farm übernehmen.
- 18) Die Landkonsolidierung konnte dort Erfolg haben, wo wie im Punjab durch technische Verbesserungen, z.B. Tiefbrunnen und Pumpen, die Abhängigkeit von Wetter und Bodenqualität verringert wurde. Zur Diskussion vgl. Charlesworth 1983, S.206 f.
- 19) In einer exzellenten Untersuchung rekonstruiert R.S.Smith (1996) für die Region um Ludhiana, Punjab, das dörfliche System der Landverteilung in Gruppen von *share holders* vor und nach dem Beginn der Kolonialverwaltung.
- 20) Der Umfang der Gruppe der *absentee owners*, ihre dörfliche Stellung, Macht und politischer Einfluß bleibt noch genauer zu untersuchen.
- 21) Vielleicht in Vorahnung dieser kontraproduktiven Konsequenzen der Pachtgesetzgebung wurden in Himachal Pradesh gesetzliche Grundlagen geschaffen, Land, das über längere Zeit nicht bewirtschaftet wird, zu enteignen. Von dieser Möglichkeit wird jedoch anscheinend kaum Gebrauch gemacht. Im Übrigen ist sie leicht zu unterlaufen.
- 22) Die Bevölkerungsdichte für Gesamtindien lag 1991 bei 257 Personen/km².
- 23) Als Vergleichszahl kann etwa die Bevölkerungsdichte im Thesil Palampur, der immer schon zu den am dichtesten besiedelten Regionen im Distrikt Kangra zählte, dienen, die im Jahr 1901 ca. 120 Personen pro Quadratkilometer betrug.
- 24) Der Indische Zensus hat eine vergleichsweise hohe methodische Qualität in Bezug auf die Zuverlässigkeit der Kopfzahlen. Bekanntermaßen wurde in der Vergangenheit die Zahl der weiblichen Personen unterschätzt. (vgl. Bose 1991). Wichtig ist für meine Fragestellung, daß Personen jeweils an dem Ort gezählt werden, an dem sie sich zum Stichtag aufhalten. Das bedeutet, daß Migranten, die saisonal oder langfristig vom Haushalt abwesend sind, aber weiterhin zum Einkommen und Unterhalt des Haushaltes beitragen, im Zensus nicht am Standort des Haushalts sondern an ihrem jeweiligen Aufenthaltsort gezählt werden.
- 25) Die auf die Kolonialverwaltung zurückreichende Praxis der „registrierten Kasten“ betrifft im Kern die sog. Unberührbaren.
- 26) Das für Indien im internationalen Vergleich außerordentlich niedrige Zahlenverhältnis von Frauen zu Männern ist seit langem bekannt. Für Gesamtindien ist ein langfristiger Fall von 972/1000 zu Beginn des Jahrhunderts auf 929/1000 im Jahr 1991 zu verzeichnen (zur Diskussion der Daten und Hintergründe vgl. Drèze/Sen 1995, S.142ff). Rechnet man für Chan-

- gar den Effekt der Migration heraus, dann fällt das Verhältnis von Frauen zu Männern auf unter 900/1000.
- 27) Die „grüne Revolution“ hat die Verhältnisse auf Java heute im Vergleich zu den 50er Jahren, in denen sie von Geertz untersucht wurden, stark verändert. Enorme Produktionssteigerung bei zunehmender Landlosigkeit haben zu einer massenhaften Abwanderung in die Städte geführt (vgl. etwa Chadha 1994).

Literatur:

- Ahal, Rajeev (1997): *The Unfulfilled Vision. An Account of Forest Cooperative Societies of Kangra District*, Himachal Pradesh, International Centre for Integrated Mountain Development (ICIMOD), Kathmandu
- Anderson, A. (1887): *Report on Forest Settlement - Kangra District* (HP Forest Department 1975)
- Anderson, Robert S./ Huber, Walter (1988): *The Hour for the Fox. Tropical Forests, the World Bank, and Indigenous People in Central India*, New Delhi
- Baden-Powell, B.H. (1892): *The Land-Systems of British India*, 3 Bde, Oxford
- Baden-Powell, B.H. (1899): *The Origin and Growth of Village Communities in India*, London-New York
- Baker, J.M. (1994): *Rhythms of the Kuhl: Persistence and Change within the Communal Irrigation Systems of Kangra Valley, Himachal Pradesh, India*, University of California (unveröffentlichte Ph.D. Thesis in Wildland Resource Science)
- Beteille, Andre (1992): *The Backward Classes in Contemporary India*, Delhi-Bombay-Calcutta
- Bora, R.S. (1996): *Himalayan Migration. A Study of the Hill Region of Uttar Pradesh*, New Delhi - London
- Bose, Ashish (1991): *Population of India. 1991 Census Results and Methodology*, Delhi
- Centre for Science and Environment (1991): *Floods, Flood Plains and Environmental Myths. A Citizen's Report*, New Delhi
- Chadha, G.K. (1994): *Employment, Earnings and Poverty. A Study of Rural India and Indonesia. Indo-Dutch Studies on Development Alternatives 13*, New Delhi-Thousand Oaks-London
- Chakraborty, Rabindra Nath (1996): *Nachhaltige Waldbewirtschaftung in Indien*, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Berichte und Gutachten 14/1996, Berlin
- Chao, Kuo-Chün/ Körner, H./ Uhlig, C. (1964): *Agrarwirtschaftliche Entwicklungsprobleme im heutigen Indien*, Stuttgart
- Charlesworth, Neil (1983): *The Origins of Fragmentation of Landholdings in British India: A Comparative Examination*, in: Robb, Peter (1983), S. 182 - 216
- Chaudhary, G.C./ Sharam, K.C. (1994): *Grazing Regulations and Future Suggestions*, in: Department of Forest farming and Conservation, Himachal Pradesh, *Convention of Forest Officers*, April 27-28, 1994 Shimla, S.59-69
- Chaudhuri, Jaysari Ray (1993): *Migration and Remittances. Inter-Urban and Rural-Urban Linkages*, New Delhi-Newbury Park-London
- Chopra, K./ Kadekodi, G.K./ Murty, M.N. (1990): *Participatory Development. People and Common Property Resources*, New Delhi - Newbury Park - London
- Dahlman, Carl J. (1980): *The Open Field System and Beyond*, Cambridge
- Darling, Sir Malcolm (o.J.): *The Panjab Peasant in Prosperity and Debt*, Fourth Edition, Lahore (Reprint Vanguard Books Lahore)
- Das, M.M. (1995): *Land Holding Structure. A Problem in Peasant Agriculture in Assam*, Delhi
- Dev, S.Mahendra/ Ranade, Ajit (1997): *Poverty and Public Policy*, in: K.S.Parikh (1997), S. 61 - 76
- Drèze, Jean/ Sen, Amartya (1995): *India. Economic Development and Social Opportunity*, Delhi
- Frankel, Francine R. (1971): *India's Green Revolution. Economic Gains and Political Losses*, Princeton 1971
- Gadgil, Madhav/ Guha, Ramachandra (1993): *This Fissured Land. An Ecological History of India*, Delhi-Oxford-Melbourne
- Gadgil, Madhav/ Guha, Ramachandra (1995): *Ecology and Equity. The Use and Abuse of Nature in Contemporary India*, London - New York
- Geertz, Clifford (1963): *Agricultural Involution. The Process of Ecological Change in Indonesia*, Berkeley - Los Angeles

- Gilmour, D.A./Fisher, R.J. (1991): *Villagers, Forests and Foresters. The Philosophy, Process and Practice of Community Forestry in Nepal*, Kathmandu
- Guha, Ramachandra (1989): *The Unquiet Woods. Ecological Change and Peasant Resistance in the Himalaya*, Delhi-Bombay-Calcutta
- Hudson, Norman (1992): *Land Husbandry*, London
- Hutchinson, J./Vogel, J.Ph. (1933): *History of the Panjab Hill States*, 2 volumes, Lahore (Reprint Chandigarh 1982)
- Irschick, Eugene F. (1994): *Dialogue and History. Constructing South India, 1795-1895*, Delhi-Bombay-Calcutta
- Ives, Jack D./Messerli, Bruno (1989): *The Himalayan Dilemma. Reconciling Development and Conservation*, London - New York
- Lambrecht, Petra/Mertens, Heide (1989): *Small family, happy family. Internationale Bevölkerungspolitik und Familienplanung in Indien*, Münster
- Malhorta, Joginder (1990): *Indien: Wirtschaft, Verfassung, Politik*, Wiesbaden
- Mandelbaum, David G. (1970): *Society in India*, 2 Bde, Berkley
- Parikh, Kirit S. (ed.) (1997): *India Development Report 1997*, Delhi-Calcutta-Chennai
- Pathak, Akhileshwar (1994): *Contested Domains. The State, Peasants and Forests in Contemporary India*, New Delhi-Thousand Oaks-London
- Parry, Jonathan P. (1979): *Caste and Kinship in Kangra*, London-Henley-Boston
- Poffenberger, Mark/McGean, Betsy (1996): *Village Voices, Forest Choices. Joint Forest Management in India*, Delhi-Bombay-Calcutta
- Premi, Mahendra K. (1991): *India's Population: Heading Towards a Billion*, Delhi
- Ranade, Ajit; Dev/S.Mahendra (1997): *Agriculture and Rural Development: Stocks, Subsidies and Food Security*, in: K.S.Parikh (1997), S. 107-122
- Rao, C.H.Hanumantha (1994): *Agricultural Growth, Rural Poverty and Environmental Degradation in India*, Delhi-Bombay-Calcutta
- Robb, Peter (Hg.) (1983): *Rural India. Land, Power and Society Under British Rule*, Delhi-Bombay-Calcutta (1992)
- Shiva, Vandana (1988): *Staying Alive. Women, Ecology and Survival in India*, New Delhi
- Smith, Richard Saumarez (1996): *Rule by Records. Land Registration and Village Custom in Early British Punjab*, Delhi-Bombay-Calcutta-Madras
- Sontheimer, Sally (ed.) (1988): *Women and the Environment: A Reader*, London
- Srinivas, M.N. (1996): *The Indian Village: Myth and Reality*, in: ders. *Village, Caste, Gender and Method. Essays in Indian Social Anthropology*, Delhi-Bombay-Calcutta, S.1 - 37
- Stein, B. (1983): *Idiom and ideology in Early Nineteenth-century South India*, in P.Robb (1983), S. 24 - 61
- Thadani, P.K. (1993): *Doon Valley. An Environmental Exposé*, New Delhi
- The Punjab Gazetteer - *Kangra District* (1883), Calcutta
- Tiffin, Mary/Mortimore, Michael/Gichuki, Francis (1994): *More People, Less Erosion. Environmental Recovery in Kenya*, Chichester u.a.
- Tucker, Richard P. (1991): *The Evolution of the Transhumant Grazing in the Punjab*, in: Rawat, Ajay S. (ed): *History of Forestry in India*, New Delhi
- Verghese, B.G. (1990): *Waters of Hope. Himalaya-Ganga Development and Cooperation for a Billion People*, New Delhi-Bombay-Calcutta
- Wienold, Hanns (1994): *Zählen und Verstehen. Empirische Sozialforschung auf dem Dorfe*. in: *PERIPHERIE* 53, S.7-25
- Wienold, Hanns (1996): *Population of Changar Area in Transition. Data of the 1981 and 1991 Censuses of India*, IGCEDP, Palampur

Anschrift des Autors:
 Hanns Wienold
 Institut für Soziologie
 Scharnhorststr.121
 48151 Münster

Fachübersicht

Von der Theorie der Unterentwicklung zur Theorie globaler Vergesellschaftung

Einleitung

Die folgende Fachübersicht knüpft an bei und führt fort:

Hein, Wolfgang „Fachübersicht: Zur Theorie der Unterentwicklung und ihrer Überwindung“, *Peripherie*, No. 5/6, 1981, S. 64-91.

In anderthalb Jahrzehnten ist das Fachgebiet deutlich gewachsen. Es haben sich stärkere, bzw. deutlichere Bezüge zu anderen Wissenschaftsgebieten hergestellt. Diskussionszusammenhänge werden weiter vernetzt und miteinander verschränkt. Aus allen diesen Gründen erscheint auch nicht mehr ein Schaubild wie 1981, das die Querverbindungen zwischen den Denkrichtungen darstellt. Das Resultat wäre ein Durcheinander sich kreuzender Linien ohne weitere Aussagekraft. Der Vorschlag von John Dunning (s. u. 5.3.2), um angesichts der vielfältigen, sich nicht notwendigerweise widersprechenden Erklärungsansätze in der Analyse von Internationalen Firmen von einem 'eklektischen Paradigma' auszugehen, könnte gewissermaßen auch im Gebiet der Entwicklungsstudien aufgenommen werden. Dies will nicht sagen, daß widersprüchliche Positionen und Theorien verschwunden wären; nur geht es darum, diese sorgfältiger auf ihre politischen und wissenschaftlich unterschiedlichen bzw. übereinstimmenden Versatzstücke zu untersuchen, wie dies z.B. Scott Werker getan hat:

Werker, Scott „Beyond the dependency paradigm“, in: *Journal of Contemporary Asia*, Vol. 15, No. 1, 1985, S. 79-95.

Wenn nicht von einem Paradigmenwechsel, so ist doch offenbar von einer verschobenen Perspektive zu sprechen. Am Ende der Fachübersicht von 1981 stand der Verweis auf neue Fragestellungen im Zusammenhang mit den Grenzen des Wachstums und dem – vorgeblichen – Entstehen einer globalen Gesellschaft. Beide Bereiche sind, abgesehen von den unvermeidlichen Modeerscheinungen, zu zentralen Diskussionspunkten geworden. Wir haben uns entschlossen, mehr oder weniger 'klassische' Gebietseinteilungen zu hantieren; Querverbindungen stellen sich gewissermaßen von selbst her und aus dem Zusammenhang. Aus derartiger Perspektive ergibt sich die stärker thematische, weniger an Autoren und Denkschulen orientierte Ordnung der folgenden Fachübersicht gegenüber der von 1981. Nicht zuletzt die thematischen Tendenzen der Debatte ließen es sinnvoll erscheinen, den vorliegenden Versuch als kollektives Unternehmen zu konzipieren.